

*Dichter im Widerstand gegen die Hegemonie der Sprache:
Jean Paul de Dadelsen und Claude Vigée*

par Helmut Pillau

- 12 -

„[...]es wächst schlafend des Wortes Gewalt“
Hölderlin

Jean- Paul de Dadelsen und Claude Vigée, beide französische Autoren elsässischer Herkunft, sind einander nie begegnet. Schon der frühe Tod Dadelsens im Jahre 1957 verhinderte ein persönliches Kennenlernen. Vigée hat zwar nicht über das Werk seines elsässischen Landsmanns geschrieben, kannte es aber anscheinend gut. In einem Gespräch mit Anne Mounic bringt er seine Bewunderung für Dadelsen zum Ausdruck.¹ Außerdem wirkte er bei einem Rundfunkgespräch über Dadelsen in „France Culture“ am 16. 9. 2005 mit, an dem sich unter anderem auch Baptiste-Marrey, Gérard Pfister und Anne Dadelsen, eine Tochter des Autors, beteiligten. Während Dadelsen seit 1941 eng mit Albert Camus befreundet war, entwickelte sich eine freundschaftliche Beziehung zwischen Vigée und Camus in den Jahren 1955-1958.² Ihre Nähe zu Camus bringt sie einander zumindest indirekt ein wenig näher.

Im Folgenden möchte ich mir Klarheit darüber verschaffen, welche Rolle die elsässische Herkunft der beiden Autoren für ihre Sonderstellung innerhalb der französischen Literatur spielt. Auf je ihre Weise befinden sie sich zugleich innerhalb und außerhalb dieser Literatur. Ich meine damit auch, dass sie sich durch ihre literarische Praxis als Häretiker eines nach wie vor mächtigen Dogmas, nämlich desjenigen der Nationalliteratur, erweisen. – Der erste Teil der Untersuchung beschränkt sich auf Dadelsen. Im zweiten Teil sollen beide Autoren zueinander in Beziehung gesetzt werden.

Über das Werden eines nichtliterarischen Dichters. Zu den Briefen von Jean-Paul de Dadelsen an seinen Onkel Éric

1.

Jean-Paul de Dadelsen gehört zu den Dichtern, die nicht recht einzuordnen sind und deswegen gern übersehen werden. In dieser Beziehung erweist er sich als ein typisch elsässischer Dichter, denn vielen anderen Kollegen aus dem Elsass ergeht es in Frankreich nicht anders. Jean-Paul Sorg, ein namhafter Autor im Elsass, beklagt, dass Dadelsen in keiner französischen Literaturgeschichte gewürdigt wird.³ Dazu steht in einem seltsamen Gegensatz die Wertschätzung, die er bei vielen prominenten französischen Autoren genießt. An erster Stelle wäre sein enger Freund Albert Camus zu nennen, der nach dem frühen Tod Dadelsens im Jahre 1957 dessen Werk herausgeben wollte, was aber durch seinen

1 „Il [Guillevic] me parlait de Dadelsen que je n'ai jamais connu, mais que j'admire.“ In: Claude Vigée: „Mélancolie solaire“. Nouveau essais, cahiers, entretiens inédits, poèmes (2006-2008), S. 120.

2 Claude Vigée äußert sich über sein Verhältnis zu Albert Camus in einem Gespräch mit Anne Mounic. In: „Mélancolie solaire“ (wie Nr. 1), S. 121 und 125- 126. Vgl. auch: Claude Vigée: „La quête de la lumière cachée dans la pensée poétique d'Albert Camus.“ In: Claude Vigée: „Le passage du vivant“. Paris: Parole et Silence 2001, S. 46-55.

3 Jean-Paul Sorg: „Jean-Paul de Dadelsen (1913 – 1957), „Le soir n'apporte rien “. In: *Revue Alsacienne de Littérature* N° 100, 4e semestre 2007, S. 79.

*Poètes en résistance contre l'hégémonie de la langue :
Jean-Paul de Dadelsen et Claude Vigée*

par Helmut Pillau

« [...]es wächst schlafend des Wortes Gewalt »
(Hölderlin)

Jean-Paul de Dadelsen et Claude Vigée, auteurs français d'origine alsacienne tous deux, ne se sont jamais rencontrés. La mort prématurée de Dadelsen en 1957 les a empêchés de se connaître personnellement. Vigée n'a certes jamais rien écrit sur l'œuvre de son compatriote alsacien, mais il la connaissait bien, semble-t-il. Dans un entretien avec Anne Mounic, il exprime son admiration pour Dadelsen.¹ Il a participé par ailleurs à une conversation radiophonique au sujet de Dadelsen sur « France Culture » le 16. 9. 2005, à laquelle ont aussi pris part, entre autres, Baptiste-Marrey, Gérard Pfister et Anne Dadelsen, une des filles de l'auteur. Alors que Dadelsen était un ami proche d'Albert Camus dès 1941, une relation amicale entre Vigée et Camus ne s'est développée que dans les années 1955-1958.² Leur proximité avec Camus a contribué à les rapprocher, au moins indirectement.

Dans ce texte, je souhaiterais comprendre dans quelle mesure l'origine alsacienne des deux auteurs a contribué à leur situation particulière au sein de la littérature française. Chacun à sa manière se situe à la fois à l'intérieur et à l'extérieur de cette littérature. Je veux dire par là également, qu'à travers leur pratique littéraire, ils se révèlent être des hérétiques face à un dogme toujours puissant, celui de la littérature nationale. – La première partie de cette analyse se limite à Dadelsen. Dans la seconde, les deux auteurs seront mis en relation.

Devenir un poète non-littéraire. Au sujet des lettres de Jean-Paul de Dadelsen à son oncle Éric

1.

Jean-Paul de Dadelsen fait partie des poètes qu'il est difficile de classer et que l'on a donc tendance à ignorer. En cela, il est un poète alsacien typique, car c'est le sort de beaucoup de ses collègues alsaciens en France. Jean-Paul Sorg, auteur alsacien renommé, regrette que Dadelsen ne soit mis à l'honneur dans aucune histoire de la littérature française.³ Cela contraste étrangement avec l'estime dont il jouit auprès de nombreux auteurs français célèbres. On peut citer en premier lieu son proche ami Albert Camus, qui après la mort prématurée de Dadelsen en 1957, a voulu publier son œuvre ; sa propre mort trois ans plus tard l'en a empêché. À côté de Camus, Denis de Rougemont, Henri

1 « Il [Guillevic] me parlait de Dadelsen que je n'ai jamais connu, mais que j'admire. » In Claude Vigée: *Mélancolie solaire*. Nouveaux essais, cahiers, entretiens inédits, poèmes (2006-2008). Paris : Orizons, 2008, p. 120.

2 Claude Vigée s'exprime sur son rapport avec Albert Camus dans une interview avec Anne Mounic. In *Mélancolie solaire*, *op.cit.*, pp. 121 et 125-126. Voir aussi : Claude Vigée: « La quête de la lumière cachée dans la pensée poétique d'Albert Camus. » In Claude Vigée : *Le passage du vivant*. Paris : Parole et Silence 2001, pp. 46-55.

3 Jean-Paul Sorg : « Jean-Paul de Dadelsen (1913-1957), « Le soir n'apporte rien ». In *Revue Alsacienne de Littérature* n° 100, 4e semestre 2007, p. 79.

eigenen Tod drei Jahre später verhindert wurde. Neben Camus gehören noch Denis de Rougemont, Henri Thomas, Jacques Brenner und Claude Vigée zum Kreis seiner Verehrer; auch Salvador de Madriga und Max Rychner, der Schweizer Literaturkritiker, wären noch zu nennen. Baptiste-Marrey, ein sehr guter Kenner von Dadelsens Werk und Herausgeber von Texten des Dichters, meint: „[...] Dadelsen est resté étranger à toute une tradition française.“⁴

Grob mag dies damit zu erklären sein, dass Dadelsen, 1913 im gerade noch deutschen Straßburg geboren, trotz seiner perfekten französischen Sozialisierung und seines Bekenntnisses zu Frankreich doch auch tief von der deutschen Kultur und vom deutschen Protestantismus durchdrungen war. Obwohl er nur französisch schrieb und nicht, wie es ihm möglich gewesen wäre, in Deutsch oder im elsässischen Dialekt, entfaltete sich doch sein Schreiben aus einer scharfen Opposition zu Prämissen der französischen Literatur. Wenn ich mich nun seinen in dieser Hinsicht sehr aufschlussreichen Briefen an seinen Onkel Éric zuwende, möchte ich mir Klarheit verschaffen über das Werden und das Profil dieses eigensinnigen Dichters.⁵

Die Briefe, die Dadelsen von 1929 bis 1936, also im Alter von sechzehn bis dreiundzwanzig Jahren, an seinen Onkel schreibt, drehen sich großenteils um seine dichterischen Versuche. Davon zeugen nicht nur Ankündigungen, sondern auch viele, in die Briefe eingestreute Gedichte. Er versteht dies aber nicht als Vorbereitung einer literarischen Karriere. Der Onkel gilt ihm offensichtlich als die geeignete Person dafür, sich mit seinen tieferen Neigungen zu offenbaren. Ohne von diesem Bedürfnis nach einem dichterischen Ausdruck zu wissen, würden sein Onkel und seine Familie ihn ja gar nicht richtig kennen. Dass seine poetischen Aktivitäten insofern privat bleiben, ist aber nicht nur auf seine Bescheidenheit, sondern auch auf prinzipielle Überzeugungen zurückzuführen. Auffällig ist, wie wichtig ihm diese Stellungnahmen sind. Der Wert einer Dichtung hängt ihm zufolge davon ab, ob sie einer inneren Notwendigkeit entspringt. Sie ist so subjektiv, gar intim, dass sie andere befremden müsste. Als Dichter gibt man sich nach Dadelsen eine Blöße, die den gesellschaftlichen Konventionen widerspricht. Dadelsen geht sogar so weit, den Drang zu dichten mit einer Krankheit oder einem peinlichen Geheimnis zu vergleichen: „[...] je voudrais cacher ma vie profonde de poète, mon besoin d'écrire comme on cache une maladie, une tare secrète.“⁶ Ein Dichter fällt nach Dadelsen deswegen aus dem gesellschaftlichen Rahmen, weil er seine Aktivitäten im Grunde nicht unter Kontrolle hat. Dadelsen bezeichnet ihn als Besessenen („obsédé“)⁷. Der Dichter schreibt nicht, weil er es wollte, sondern weil er nicht anders kann. Seine Tätigkeit als eine spezielle Art von Beruf mit entsprechenden Pflichten zu verstehen, hieße gerade, sie gründlich misszuverstehen. Wenn ein Dichter demnach nur sporadisch produzierte oder ganz verstummte, so zeugte dies nicht von seiner Unzuverlässigkeit, sondern von seiner Integrität. So legt Dadelsen Wert darauf, den Dichter: „le poète“ so weit wie möglich von seiner gesellschaftlichen Einordnung zu suspendieren. Er registriert gerade in der französischen Kultur die Tendenz, die nonkonformen Aktivitäten eines Dichters durch seine offizielle Würdigung zu entschärfen. Man bekommt ihn in die Hand, indem man ihn als „homme de lettres“ oder „littérateur“⁸ zur gesellschaftlichen Respektsperson befördert.

Wenn Dadelsen mit siebzehn Jahren in seinem Brief an den Onkel vom 21. 1. 1930 die Inkommensurabilität seiner dichterischen Aktivitäten mit der Kontinuität beruflicher Aktivitäten hervorhebt, so scheint er damit auch

4 Baptiste-Marrey: „Postface. Jean-Paul de Dadelsen vingt ans compagnonnage“. In: Jean-Paul de Dadelsen: „Goethe en Alsace et autres textes“. Cognac: Le temps qu'il fait 1982, S. 103.

5 Jean- Paul de Dadelsen: „La beauté de vivre“. *Poèmes et lettres à l'oncle Éric*. Témoignages de Nathan Katz, Erik Jung (l'oncle Éric) et Christian Lutz. Préface de Gérard Pfister. Paris-Orbey: Arfuyen 2013.

6 Ebd., S. 102 (26. 8. 1930).

7 Ebd. S. 93 (27. 1. 1930).

8 Ebd.

Thomas, Jacques Brenner et Claude Vigée font partie du cercle de ses admirateurs ; on pourrait citer également Salvador de Madriga et Max Rychner, critique littéraire suisse. Baptiste-Marrey, grand connaisseur de l'œuvre de Dadelsen, qui a publié des textes du poète, affirme : « [...] Dadelsen est resté étranger à toute une tradition française. »⁴

On pourrait expliquer cela en gros par le fait que Dadelsen, né en 1913 dans un Strasbourg encore allemand, a été, malgré sa parfaite socialisation française et sa prise de position pour la France, profondément imprégné de culture allemande et de protestantisme allemand. Bien qu'il n'eût écrit qu'en français et non, comme il aurait pu le faire, en allemand ou en dialecte alsacien, son écriture s'est développée en nette opposition aux canons de la littérature française. En me tournant, à ce sujet, vers les lettres révélatrices adressées à son oncle Éric, j'aimerais mieux comprendre le devenir et le profil de ce poète original.⁵

Les lettres que Dadelsen écrit à son oncle de 1929 à 1936, donc entre seize et vingt-trois-ans, tournent essentiellement autour de ses tentatives d'écriture poétique. En témoignent non seulement ses déclarations, mais aussi beaucoup de poèmes insérés dans ses lettres. Mais il n'y voit pas une préparation à une carrière littéraire. Son oncle lui semble être la personne adéquate à qui révéler ses profondes inclinations. Sans connaître ce besoin d'expression poétique, son oncle et sa famille ne sauraient pas vraiment qui il est. Que ses activités poétiques soient restées privées, n'est pas dû qu'à sa modestie, mais aussi à des convictions de principe. Il est frappant de voir à quel point ses prises de position sont importantes pour lui. Une œuvre poétique n'a de valeur selon lui que si elle naît d'une nécessité intérieure. Elle est si subjective, voire intime, qu'elle ne peut que surprendre. Selon Dadelsen, un poète se met à nu, ce qui contrevient aux conventions de la société. Dadelsen va même jusqu'à comparer le besoin d'écrire de la poésie à une maladie ou à un secret honteux : « [...] je voudrais cacher ma vie profonde de poète, mon besoin d'écrire comme on cache une maladie, une tare secrète. »⁶ Un poète sort selon Dadelsen du cadre social, car en fait, il ne contrôle pas ses activités. Dadelsen le considère comme un « obsédé »⁷. Le poète n'écrit pas parce qu'il le veut, mais parce qu'il ne peut pas faire autrement. Ce serait faire une erreur fondamentale de considérer son activité comme un métier particulier avec ses propres obligations. Par conséquent, si un poète ne produisait que de façon sporadique ou se réfugiait dans un silence total, cela ne serait pas le signe de son manque de sérieux, mais de son intégrité. Aussi, Dadelsen attache de l'importance à ce que « le poète » se détache autant que possible de sa place dans la société. Il constate justement dans la culture française une tendance à déminer les activités non-conformes d'un poète en le célébrant officiellement. On arrive à le contrôler en le promouvant respectable « homme de lettres » ou « littéraire »⁸.

Lorsque Dadelsen souligne à dix-sept ans, dans une lettre à son oncle du 21.1.1930, l'incompatibilité entre ses activités poétiques et la continuité des activités professionnelles, il semble pronostiquer inconsciemment le déroulement

4 Baptiste-Marrey, « Postface ». Jean-Paul de Dadelsen vingt ans de compagnonnage ». In Jean-Paul de Dadelsen, *Goethe en Alsace et autres textes*. Cognac : Le temps qu'il fait, 1982, p. 103.

5 Jean-Paul de Dadelsen : *La beauté de vivre*. Poèmes et lettres à l'oncle Éric. Témoignages de Nathan Katz, d'Erik Jung (l'oncle Éric) et Christian Lutz. Préface de Gérard Pfister. Paris-Orbey : Arfuyen, 2013.

6 *Ibid.*, p. 102 (26. 8. 1930).

7 *Ibid.* p. 93 (27. 1. 1930).

8 *Ibid.*

unbewusst die diskontinuierliche Verlaufsform seiner eigenen Karriere als Dichter zu prognostizieren: „Je ne veux pas être homme de lettres. Je veux simplement écrire quand cela m’est nécessaire. Le poète n’est qu’un obsédé qui crie de temps en temps ce qu’il ne peut plus taire. Ce n’est pas un littérateur.“⁹

Dadelsen zuckt also vor den respektheischenden Titeln „écrivain“, „littérateur“ und „homme de lettres“ zurück, weil sie ihm wie eine Bedrohung für seine dichterische Spontaneität vorkommen. Desgleichen fürchtet er, innerhalb literarischer Schulen bloß gegängelt zu werden.¹⁰ Er will kein „écrivain“ sein, kann aber auch nicht vom „écrire“¹¹ lassen. Durch die Dynamik des Schreibens meint er, die gesellschaftliche Rolle des Schriftstellers aufsprengen zu können. „Littérature“ und ein Schreiben aus innerer Notwendigkeit sind für ihn zweierlei. So wird die Antithese von „littérature“ und „poésie“ zu einem Leitmotiv seiner Briefe an den Onkel.

Dichtung ist nach Dadelsen nicht planbar. Deswegen kann es ihr guttun, sie erst einmal bei Seite zu lassen, statt sie zum Mittelpunkt seines Lebens zu machen. Dadelsen hält also nichts von den Dichtern, die primär für ihr Werk leben. Sie betrügen sich selbst, wenn sie die Ereignisse in ihrem Leben von vornherein unter dem Aspekt ihrer dichterischen Verwertbarkeit betrachten. Für einen Irrweg hält es Dadelsen, der eigenen Vitalität durch die ästhetische Veredlung ihre Bedrohlichkeit nehmen zu wollen. Die Vitalität und die Kunst kämen dabei zu kurz. In seinem Gedicht zur Geburt von Jean-Louis Hoffet warnt Dadelsen davor, das Leben vermeintlich höheren Zwecken unterzuordnen. So würden das Leben und letztlich wohl auch jene höheren Zwecke verraten werden: „Ne juge point la vie: elle est bonne, puisqu’elle t’est donnée. Marche dans le chemin qui t’est fixé: tu n’es libre que d’avoir de la bonne volonté. Accuse-toi de tes malheurs. Ne crois point ceux qui salissent la vie selon ce qu’ils disent leur expérience de vivre. C’est l’expérience de leur faiblesse et de leur lâcheté. Ils insultent les dieux toujours vivants.“¹²

Charakteristisch für Dadelsen, den werdenden Dichter, ist also, dass ihm mit der Entdeckung seiner dichterischen Begabung zugleich die Zweischneidigkeit dieser Begabung bewusst wird. Das Hochgefühl dieser Entdeckung könnte ihn dazu bringen, sich für etwas Besonderes zu halten. Auf diese Weise würde er sich aber nicht nur den anderen und dem Leben entfremden, sondern auch seiner Dichtung die Kraft entziehen. Um sich diese Kraft zu bewahren, müsste er auch von sich selbst als Dichter absehen können: „Il faut vivre comme si on ne voulait pas écrire.“¹³ Nur wenn er wie alle anderen lebte und sich als Dichter vergäße, könnte er auch überzeugend dichten: „Il faut vivre – là est l’essentiel – sa pauvre vie, comme chacun.“¹⁴ Dieser Logik zufolge würde Dadelsen also mehr für die Dichtung tun, wenn er sich seinem Hobby, den Autos und deren Reparatur widmete, statt sich für das Schaffen großer Werke aufzuopfern.¹⁵

Überraschend ist, dass Dadelsen an dieser Stelle zu einem deutschen Wort: „Erlebnis“ greift. Anscheinend meint er die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland passieren zu müssen, um aus dem Bannkreis der „littérature“ herauszukommen: „Ce qu’il faut avoir c’est le *Erlebnis* sans lequel on n’écrit que de la littérature.“¹⁶ Im „Erlebnis“ – analog „Ereignis“ – ballt sich das Leben so zusammen, dass man davon überwältigt wird. Dieses Wort erfasst also den

9 Ebd.

10 Ebd., S. 92 („Vivre ma vie au-delà des écoles littéraires, au-delà de la littérature.“)

11 Ebd., S. 91.

12 Ebd., S. 165 (1934).

13 Ebd., S. 92 (27. 1. 1930).

14 Ebd.

15 Dadelsen: „De travailler avec mes mains, de connaître les autres gens, et non pas les gens de cerveau, mais les gens vraiment humains. C’est pourquoi je suis si souvent au garage.“ Ebd., S. 102 (6. 8. 1930). Vgl. auch: Nathan Katz: „Souvenirs sundgauviens“, Ebd., S. 44; vgl. auch das Photo mit Dadelsen, das Auto seines Vaters reparierend, zusammen mit seinem jüngeren Bruder Guy. In: *Saisons d’Alsace*, printemps 1962, N°. 2, S. 151.

16 Ebd. (Nr. 5), S. 92.

discontinu de sa propre carrière de poète : « Je ne veux pas être homme de lettres. Je veux simplement écrire quand cela m'est nécessaire. Le poète n'est qu'un obsédé qui crie de temps en temps ce qu'il ne peut plus taire. Ce n'est pas un littérateur. »⁹ Dadelsen est effrayé par les titres respectables d'« écrivain », de « littérateur » et d'« homme de lettres » car il y voit une menace pour sa spontanéité poétique. De même, il craint d'être tenu en laisse par des écoles littéraires.¹⁰ Il ne veut pas être un « écrivain », mais ne peut pas s'empêcher d'« écrire »¹¹. Il pense pouvoir faire exploser le rôle de l'écrivain dans la société par la dynamique de l'écriture. La « littérature » et une écriture née d'une nécessité intérieure sont pour lui deux choses distinctes. Ainsi, l'opposition entre « littérature » et « poésie » devient un fil directeur de ses lettres à son oncle.

L'écriture poétique n'est pas prévisible, selon Dadelsen. Il peut donc être utile de la laisser provisoirement de côté, au lieu de la placer au centre de sa vie. Dadelsen n'a aucune estime pour les poètes qui vivent avant tout pour leur œuvre. Ils se trompent eux-mêmes en ne voyant d'emblée les événements de leur vie que sous l'angle de leur exploitation poétique. Dadelsen considère comme une erreur de vouloir ôter à sa propre vitalité son aspect menaçant à travers l'ennoblissement esthétique. La vitalité et l'art auraient tout à y perdre. Dans son poème à l'occasion de la naissance de Jean-Louis Hoffet, Dadelsen prévient du danger de placer la vie au-dessous d'objectifs prétendument supérieurs. On trahirait ainsi, et la vie et finalement ses objectifs supérieurs. « Ne juge point la vie : elle est bonne, puisqu'elle t'est donnée. Marche dans le chemin qui t'est fixé : tu n'es libre que d'avoir de la bonne volonté. Accuse-toi de tes malheurs. Ne crois point ceux qui salissent la vie selon ce qu'ils disent leur expérience de vivre. C'est l'expérience de leur faiblesse et de leur lâcheté. Ils insultent les dieux toujours vivants. »¹² Ce qui caractérise Dadelsen, le poète en devenir, c'est que la découverte de son talent poétique s'accompagne de la prise de conscience que ce talent est à double tranchant. L'enthousiasme de cette découverte aurait pu le conduire à se sentir supérieur. Mais ainsi, il serait non seulement devenu étranger aux autres et à la vie, mais il aurait privé sa poésie de toute force. Pour conserver cette force, il devait pouvoir ne pas se considérer comme poète : « Il faut vivre comme si on ne voulait pas écrire. »¹³ Ce n'est qu'en vivant comme les autres et en oubliant d'être poète qu'il pouvait écrire de façon convaincante : « Il faut vivre – là c'est l'essentiel – sa pauvre vie, comme chacun. »¹⁴ Selon cette logique, Dadelsen aurait fait davantage pour la poésie en se consacrant à son hobby, les voitures et leur réparation, qu'en se sacrifiant à la création de grandes œuvres.¹⁵

Il est étonnant que Dadelsen utilise là le mot allemand « Erlebnis » (« expérience vécue »). Il pense visiblement devoir passer la frontière entre la France et l'Allemagne pour échapper à l'influence de la « littérature » : « Ce qu'il faut avoir c'est le *Erlebnis* sans lequel on n'écrit que de la littérature. »¹⁶ Dans « l'expérience vécue » – synonyme d'« événement » – la vie se concentre au point de nous dominer. Ce mot désigne donc le moment où la vie prend le dessus sur la volonté

9 *Ibid.*

10 *Ibid.*, p. 92 (« Vivre ma vie au-delà des écoles littéraires, au-delà de la littérature. »)

11 *Ibid.*, p. 91.

12 *Ibid.*, p. 165 (1934).

13 *Ibid.*, p. 92 (27. 1. 1930).

14 *Ibid.*

15 Dadelsen : « De travailler avec mes mains, de connaître les autres gens, et non pas les gens de cerveau, mais les gens vraiment humains. C'est pourquoi je suis si souvent au garage. » in *ibid.*, p. 102 (6. 8. 1930). Voir aussi : Nathan Katz : « Souvenirs sundgauviens », *ibid.*, p. 44 ; voir aussi la photo de Dadelsen, réparant la voiture de son père, en compagnie de son jeune frère Guy. In *Saisons d'Alsace*, printemps 1962, n° 2, p. 151.

16 *Ibid.* (n°5), p. 92.

Moment, in dem das Leben gegenüber dem menschlichen Wollen die Oberhand gewinnt. Vielleicht fürchtet Dadelsen, dass der Vorrang des Lebens, der ihm so sehr am Herzen liegt, nur Lippenbekenntnis bliebe, wenn er ihn allein im Kontext der französischen Kultur mit ihrer sich aufspreizenden „littérature“ formulierte. Diese soll sich eben nicht zum eigentlichen Zweck des Lebens aufschwingen können: „Écrire c’est quelque chose à côté de la vie, [...]“¹⁷.

Dichtung wird nach der Meinung Dadelsens in dem Maße hohl, wie sie sich selbst allzu wichtig nimmt. Sie mag dann zwar im Augenblick durch ihre formale Brillanz und sprachliche Eleganz beeindrucken, berührt aber letztlich nicht weiter. Dadelsen spricht verächtlich von „grands mots vides“¹⁸ und nennt auch die Dichter, die ein „professeur de lettres“ angeblich bevorzugt: „[...]de Heredia, de Coppée, de Lamartine, de Corneille et d’autres littérateurs de même sauce.“¹⁹ Rimbaud und Baudelaire konfrontiert er – ziemlich voreilig – mit einem solchen Literaturprofessor.²⁰ Gérard Pfister, der Herausgeber des Buches mit den Briefen Dadelsens, weist in seinem Vorwort darauf hin, wie sich der Dichter später durch Anregungen unterschiedlicher Nationalliteraturen, seinen Sinn für das Konkrete und die Verschränkung gegensätzlicher Stilformen vom „conformisme *lamartino-parnassien*“²¹ befreit. Aus den Briefen Dadelsens an seinen Onkel geht aber auch hervor, dass sich sein Widerwille gegen die „littérature“ mit Selbstkritik paart. Anscheinend musste er bei seinen eigenen dichterischen Versuchen aufpassen, nicht seinerseits in die Bahn jenes „conformisme“ zu geraten. Förderlich dafür konnte auch sein, den Umgang mit Karrieristen und Intellektuellen sowie alles Elitäre²² zu meiden. Stattdessen wollte er lieber mit einfachen Leuten wie insbesondere Bauern umgehen. Davon sollte auch seine Dichtung profitieren: „Une trop grande intelligence n’est pas utile à un bon poète.“²³

Pfister kommt in seinem Vorwort auch recht ausführlich auf den Dichter Guillevic zu sprechen, der, in der Bretagne geboren, damals im Elsass lebte. Wichtig wird er nach Pfister in diesem Zusammenhang deswegen, weil er als Dichter prinzipiell ähnliche Ziele verfolgte wie Dadelsen. Guillevic wurde 1907 geboren, war also sechs Jahre älter als Dadelsen. Pfister versucht die gewisse Konvergenz ihrer Bestrebungen zu veranschaulichen, indem er Zitate aus Texten beider aus dem Jahre 1929 einander gegenüberstellt.²⁴ Offenbar geht es ihnen darum, durch einen harten Bruch mit bislang tonangebenden Schreibweisen in der französischen Literatur ihren eigenen Weg zu finden. Einig sind sie sich in ihrer Aversion gegenüber einem Schreiben, dem es vor allem um die Hervorkehrung seiner Brillanz auf Kosten der behandelten Dinge geht. Der Triumph, die Dinge ästhetisch bezwungen zu haben, wird zur Hauptsache. So hat nach Guillevic der reguläre Vers die Funktion, eine „sphère factice“²⁵ zu stiften. Dadelsen seinerseits wirft der bislang tonangebenden Literatur vor, das Gefühlte und Erlebte nur als Rohstoff zur Demonstration sprachlicher Meisterschaft gelten zu lassen. Er wettet gegen „tous les cris de livre, toutes fausses larmes et les joies artificielles.“²⁶

Wenn Pfister die Übereinstimmung der Bestrebungen von Guillevic und Dadelsen herausstreicht, geht es ihm nicht nur um den Aufweis einer objektiven Konvergenz. Dadelsen kannte ja die Ansichten von Guillevic und betrachtete ihn wie auch - und insbesondere - Nathan Katz als Vorbilder. Ihnen vor allem hatte er es zu verdanken, wenn er sich von

17 Ebd.
 18 Ebd., S. 92.
 19 Ebd.
 20 Ebd.
 21 Ebd., S. 31.
 22 Ebd., S. 93.
 23 Ebd., S. 94.
 24 Ebd., S. 18-19.
 25 Ebd., S. 18.
 26 Ebd., S. 18.

humaine. Dadelsen craint peut-être que la prééminence de la vie, qui lui tient tant à cœur, ne serait qu'une affirmation du bout des lèvres s'il ne la formulait que dans le contexte de la culture française et de la superbe de sa « littérature ». Celle-ci ne doit justement pas devenir le but-même de la vie : « Écrire c'est quelque chose à côté de la vie, [...] »¹⁷.

La poésie deviendrait creuse en se prenant trop au sérieux, selon Dadelsen. Elle pourrait certes impressionner un instant par son éclat formel et son élégance littéraire, mais ne saurait émouvoir en fin de compte. Dadelsen parle avec mépris des « grands mots vides »¹⁸ et cite aussi les poètes qu'un « professeur de lettres » semble préférer : « [...] de Heredia, de Coppée, de Lamartine, de Corneille et d'autres littérateurs de même sauce. »¹⁹ Il oppose Rimbaud et Baudelaire – un peu à la légère – à un tel professeur de lettres.²⁰ Gérard Pfister, qui a publié les lettres de Dadelsen, montre dans la préface de ce livre comment le poète a, sous l'influence de diverses littératures nationales, libéré du « conformisme lamartino-parnassien »²¹ son sens du concret et de l'imbrication de formes stylistiques contraires. Mais il ressort aussi des lettres de Dadelsen à son oncle que son aversion de la littérature va de pair avec l'autocritique. Visiblement, il lui avait fallu faire attention dans ses propres tentatives poétiques de ne pas emprunter lui-même la voie de ce conformisme. Il pouvait être profitable d'éviter la fréquentation de carriéristes, d'intellectuels et de tout élitisme.²² Il préférerait au contraire fréquenter des gens simples, particulièrement des paysans. Sa poésie devait aussi en profiter : « Une trop grande intelligence n'est pas utile à un bon poète. »²³

Pfister évoque également très largement dans sa préface le poète Guillevic, né en Bretagne, qui vivait à cette époque-là en Alsace. Il est important pour Pfister dans ce contexte, car en tant que poète, il poursuivait absolument les mêmes buts que Dadelsen. Guillevic était né en 1907, il avait donc six ans de plus que Dadelsen. Pfister essaie de montrer une certaine convergence de leurs aspirations, en confrontant des citations tirées de textes de l'année 1929.²⁴ Ils cherchent visiblement à trouver leur propre voie en rompant brutalement avec les styles qui dominaient jusque-là en littérature française.

Ils se rejoignent dans leur aversion par rapport à une écriture qui met en avant son élégance aux dépens des choses traitées. Le sentiment de triomphe d'avoir dompté les choses par l'esthétique devient l'essentiel. Selon Guillevic, le vers régulier a ainsi pour fonction de créer « une sphère factice »²⁵. Dadelsen reproche de son côté à la littérature jusque-là dominante, de ne voir dans ce qui est ressenti et vécu que la matière première pour démontrer sa maîtrise de la langue. Il peste contre « tous les cris de livre, toutes fausses larmes et joies artificielles »²⁶.

Quand Pfister souligne la concordance des aspirations de Guillevic et Dadelsen, il ne tient pas seulement à démontrer une convergence objective. Dadelsen connaissait les opinions de Guillevic et le considérait comme un modèle

17 *Ibid.*

18 *Ibid.*, p. 92.

19 *Ibid.*

20 *Ibid.*

21 *Ibid.*, p. 31.

22 *Ibid.*, p. 93.

23 *Ibid.*, p. 94.

24 *Ibid.*, pp. 18-19.

25 *Ibid.*, p. 18.

26 *Ibid.*, p. 18.

der Hegemonie der „littérature“ – für Dadelsen das Synonym für eine kulturell legitimierte Immunisierung gegenüber der Realität – zu befreien vermochte.

Dadelsen und Guillevic wehren sich gegen die Tendenz der Sprache, gegenüber den Dingen zu dominieren. Dichter wären sie erst dann, wenn sie sich nicht mehr wie viele andere in der französischen Literatur von dieser Tendenz verführen ließen. Die Genugtuung darüber, die Dinge durch ihre brillante Formulierung in den Griff bekommen zu haben, täuscht darüber hinweg, sie damit gerade zu opfern. Der Dichter selbst mit seinem Schöpferstolz würde sich dann an die Stelle der Dinge setzen.

Guillevic und Katz werden für Dadelsen deswegen so wichtig, weil sie ihm diese Gefahr ständig vor Augen halten. Dass ihn nur eine „poésie plus simple“²⁷ vor einer Verflüchtigung der Dinge in einem klangvollen Wortschwall zu bewahren vermag, machen sie ihm klar. So werden „simplicité und „humilité zu Schlüsselworten seiner Poetik.²⁸ Wenn sich die Dinge gegenüber der Sprache durchgesetzt haben, gewinnen sie eine vitale Präsenz, die man ihnen vorher gar nicht zugetraut hatte. Guillevic demonstriert dies gern anhand der Steine, etwa der Menhire aus seiner bretonischen Heimat.²⁹

Der junge Dadelsen pflegte einen intensiven persönlichen Umgang mit Nathan Katz. Wenn Katz seine Gedichte in der Mundart seiner Heimat, des Sundgaus, schrieb, so implizierte dies eine Abkoppelung von der repräsentativen französischen Literatur. Eine Orientierung an Paris, unabdingbar für eine literarische Karriere im nationalen Rahmen, war von vornherein ausgeschlossen.³⁰ Auch in dieser Hinsicht demonstrierte Katz dem jungen Dadelsen, was „humilité“ bedeutete. Die Verwendung des Dialekts lief darauf hinaus, sich in der Dichtung auf alltägliche, elementare und existenzielle Erfahrungen zu konzentrieren. Wie der Text, den der junge Dadelsen über seinen Freund Katz geschrieben hat, zeigt, war Dadelsen dies wohl bewusst. Er rühmte die „simplicité“ und „humilité“ dieses Dichters – Werte, mit denen er sich ja identifizierte.³¹ Obwohl Dadelsen den elsässischen Dialekt beherrschte – wie auch das Hochdeutsche – und er einige Gedichte von Katz ins Französische übersetzte³², schrieb er selbst keines seiner Gedichte im Dialekt.

2.

Wenn man einen Blick auf den Lebenslauf Dadelsens wirft, käme man schwerlich auf die Idee, in ihm vor allem einen Dichter zu sehen. Insofern scheint er seine in der Jugend gewonnene Überzeugung in die Tat umzusetzen, wonach ein Dichter durch eine zielstrebige Karriere seine Produktivität gerade untergraben würde.

Anfangs sieht es noch etwas anders aus. Durch die Vermittlung von Nathan Katz erhielt er während seiner Studienzeit den Auftrag, Werke des deutschen Schriftstellers Ernst Glaeser zu übersetzen. Später, nach dem Abschluss seines Studiums, übersetzt er Texte des Philosophen Hermann Keyserling und von Rudolf Kassner. Die Abschlussarbeit für sein Studium, durch die er das „Diplôme d'études supérieures“ erwirbt, ist den Kirchenliedern von Paul Gerhardt gewidmet. Die Beschäftigung mit dieser zentralen Figur des protestantischen Liedguts zeugt von seinem engen Verhältnis zum Protestantismus. Nach seiner Agrégation 1936 tritt er eine Stelle als Lehrer für Deutsch in einem Gymnasium in

27 Ebd., S. 103 (26. 8. 1930)

28 Ebd., S. 78, 92, 100.

29 Vgl. z. B. Guillevics Gedichte „L'art poétique“ und „Il y a de l'utopie [...]“.

30 Adrien Finck & Maryse Staiber: „La culture officielle, l'école française, l'ignorant, et il n'est guère poète en son pays.“ In: Adrien Finck & Maryse Staiber: *Histoire de la littérature européenne d'Alsace. Vingtième siècle*. Strasbourg: Presses Universitaire de Strasbourg 2004, S. 77.

31 Am 22. 6. 1930 veröffentlichte Dadelsen einen Artikel über Nathan Katz in der Zeitung *L'Express* aus Mulhouse: „À propos de Sundgäu de Nathan Katz“. Ebd. (Nr. 5), S. 100- 101.

32 Gedichte von Katz, die Dadelsen übersetzt hat: Baptiste -Marrey (Nr. 4), S. 16 – 21.

au même titre que, en particulier, Nathan Katz. C'est à eux avant tout qu'il devait d'avoir pu se libérer de l'hégémonie de la « littérature », synonyme pour Dadelsen d'une immunisation, légitimée culturellement, contre la réalité.

Dadelsen et Guillevic se défendent contre la tendance qu'à la langue de dominer les choses. Ils ne seraient poètes qu'à condition de ne pas se laisser séduire par cette tendance, contrairement à beaucoup d'autres noms de la littérature française. La satisfaction d'avoir maîtrisé les choses grâce à une formulation brillante fait oublier que c'est ainsi qu'on les sacrifie. Le poète lui-même, dans son orgueil créateur, prendrait la place des choses. Guillevic et Katz sont justement si importants pour Dadelsen parce qu'ils lui montrent constamment ce danger. Ils lui font comprendre que seule une « poésie plus simple »²⁷ pourra le préserver d'une dilution des choses dans un flot de paroles sonore. C'est pourquoi « simplicité » et « humilité » deviennent les mots-clefs de sa poésie.²⁸ En s'affirmant contre la langue, les choses gagnent une présence vitale, jusque-là insoupçonnée. Guillevic a démontré cela grâce aux pierres, tels les menhirs de sa patrie bretonne.²⁹

Le jeune Dadelsen avait d'intenses relations personnelles avec Nathan Katz. Quand Katz écrivait ses poèmes dans le dialecte de sa région, le Sundgau, cela impliquait qu'il se détachait de la littérature française en tant que telle. Il était exclu dès le départ de s'orienter vers Paris, condition incontournable en vue d'une carrière littéraire dans le cadre national.³⁰ Katz montrait sur ce plan-là aussi au jeune Dadelsen ce que signifiait « l'humilité ». L'emploi du dialecte devait conduire à se concentrer en poésie sur les expériences quotidiennes élémentaires et existentielles. Le texte que le jeune Dadelsen a écrit sur son ami Katz, montre que Dadelsen en était bien conscient. Il faisait l'éloge de la « simplicité » et de « l'humilité » de ce poète – valeurs avec lesquelles il s'identifiait.³¹ Bien que Dadelsen maîtrisât le dialecte alsacien ainsi que l'allemand littéraire et traduisît quelques poèmes de Katz en français,³² il n'écrivit lui-même aucun poème en dialecte.

2.

Si l'on jette un coup d'œil au parcours de Dadelsen, il ne nous viendrait que difficilement à l'idée de voir en lui avant tout un poète. Il semble ainsi mettre en pratique la conviction qu'il a acquise dans sa jeunesse, selon laquelle un poète saperait justement sa productivité en poursuivant sa carrière avec zèle.

Au début, il en est encore autrement. Par l'intermédiaire de Nathan Katz, il a été chargé au cours de ses études de traduire des œuvres de l'auteur allemand Ernst Glaeser. Plus tard, après la fin des études, il traduit des textes du philosophe Hermann Keyserling et de Rudolf Kassner. Pour obtenir son « diplôme d'études supérieures », il effectue un travail consacré aux cantiques de Paul Gerhardt. Qu'il se soit intéressé à cette figure centrale du patrimoine des cantiques protestants, montre son lien étroit avec le protestantisme. Après son agrégation en 1936, il obtient un poste de professeur d'allemand dans un lycée de Marseille. Parallèlement à cette activité, il s'intéresse au romantisme allemand.

27 *Ibid.*, p. 103 (26. 8. 1930).

28 *Ibid.*, pp. 78, 92, 100.

29 Voir par ex. les poèmes de Guillevic : « L'art poétique » et « Il y a de l'utopie [...] ».

30 Adrien Finck & Maryse Staiber : « La culture officielle, l'école française, l'ignorent, et il n'est guère poète en son pays. » In Adrien Finck & Maryse Staiber : *Histoire de la littérature européenne d'Alsace. Vingtième siècle*. Strasbourg : Presses Universitaires de Strasbourg 2004, p. 77.

31 Le 22. 6. 1930, Dadelsen publia un article sur Nathan Katz in le journal *L'Express* de Mulhouse : « À propos de *Sundgäu* de Nathan Katz ». *Ibid.* (n° 5), pp. 100-101.

32 Poèmes de Katz, traduits par Dadelsen : Baptiste-Marrey (n°4), pp. 16-21.



Le Rhin près de Fort Louis, Alsace,
septembre 1955.
Photographie de Claude Vigée.



Strasbourg, quai des Pêcheurs, quai des Bateliers,
près du pont du Corbeau. L'Ill et vieilles maisons.
Septembre 1951.

Photographie de Claude Vigée

Marseille an. Neben dieser Tätigkeit gilt sein Interesse der deutschen Romantik. Zwei Texte, die 1937 in den „Cahiers du Sud“ erscheinen, sind Friedrich Schlegel und dem berühmten Buch von Albert Beguin über die deutsche Romantik: „L'Âme Romantique et le Rêve“ gewidmet.³³ 1938 entsteht sein Gedicht „La folie de Hölderlin“, das sich auf Hölderlins Gedicht „Andenken“ bezieht. Interessant an diesem Gedicht mag für Dadelsen zunächst gewesen sein, dass Hölderlin hier Erfahrungen aus seiner Zeit in Bordeaux (1801-1802) mit einfließen lässt. Vor allem dürfte ihn aber interessiert haben, wie sich Hölderlin gerade in dieser Zeit zu einem Dichter im Sinne Dadelsens, zu einem Getriebenen, mit Dadelsens Worten: „obsédé“³⁴, verwandelt. Hier schimmert Dadelsens Überzeugung durch, wonach Dichtung nicht aus dem Willen entsteht, etwas Schönes zu schaffen, sondern aus den Erlebnissen, die einem zustoßen. Dieses Gedicht sollte aber erst 1962, also fünf Jahre nach dem Tod des Dichters, in den „Saisons d'Alsace“, N° 2 veröffentlicht werden.³⁵

Dadelsen geht dem Leben und den vielen Möglichkeiten, die sich ihm als einem begabten, unternehmungslustigen und attraktiven jungen Mann bieten, so wenig aus dem Weg, dass die Dichtung davon ganz verdrängt zu werden scheint. Zunächst ist das sicherlich auf seinen Militärdienst und den Krieg zurückzuführen.³⁶ 1943 absolviert er sogar eine Ausbildung zum Fallschirmspringer. Noch mehr dürfte aber seine Freundschaft mit Albert Camus imponieren, die sich während seiner Zeit in Algerien, d. h. 1941 in Oran, entwickelt. Dass er nach dem Krieg als Journalist bei der Zeitung „Combat“ arbeitet, ist auch auf Camus, damals Chefredakteur dieser Zeitung, zurückzuführen. Er wird Korrespondent dieser Zeitung in London und betätigt sich außerdem als Kommentator für den BBC. An Konferenzen in Berlin, Moskau, Straßburg und New York nimmt er teil. Als Draufgänger erweist er sich auch in seinem Liebesleben. Er engagiert sich, typisch für einen jungen Elsässer mit wachem Geist, für die langsam entstehende europäische Union, indem er mit Jean Monnet und Carlo Schmid zusammenarbeitet. Dass sich Dadelsen und Schmid anfreunden, leuchtet angesichts des biographischen Hintergrunds von Schmid unmittelbar ein. Durch seine französische Mutter und seinen deutschen Vater fühlt er sich mit Deutschland und Frankreich gleichermaßen verbunden. Er ist ein guter Kenner der französischen Literatur und nimmt Dadelsen auch gleich als Dichter wahr.³⁷ Der Sozialdemokrat Schmid soll später in der deutschen Politik eine wichtige Rolle spielen, etwa als einer der Väter des „Grundgesetzes“ und als Präsident des Bundestags.

Baptiste-Marrey versucht zu ergründen, warum Dadelsen als Dichter so lange verstummte. Nachdem Dadelsen im September 1938 das Gedicht „La folie de Hölderlin“ geschrieben hatte, schien er sich von der Dichtung ganz zurückzuziehen: „Ensuite, c'est le silence, total ou presque, jusque à la resurgence de 1952-1953 à Genève.“³⁸ Endgültig brach Dadelsen sein Schweigen, als er 1955 sein Langgedicht „Bach en automne“ in der renommierten Zeitschrift „Nouvelle Revue Française“ veröffentlichte. Eine Zäsur war das, denn damit schien er ja seine alten Vorbehalte gegenüber der literarischen Öffentlichkeit zu überwinden. Offensichtlich steckte aus seiner Sicht in diesem, auch tief von der deutschen Kultur durchdrungenen Gedicht genügend Kraft, um die Barriere zwischen ihm selbst und der „littérature“ zu überwinden. Durch seinen Brief an den Dichter Jean Paulhan, den Chefredakteur der „Nouvelle Revue Française“, verlieh er seinem Auftritt auf der Bühne der französischen Literatur gleichsam eine offizielle Note.³⁹

33 „Frédéric Schlegel. *L'homme des fragments et mélanges*“. Baptiste-Marrey (Nr. 4), S. 49 – 56; „Combat avec l'ange. L'âme romantique et le rêve.“ Ebd., S. 57 – 67.

34 Ebd. (Nr.3), S. 93.

35 Saisons d'Alsace, printemps 1962, N° 2, S. 140- 141.

36 Vgl.: „Curriculum vitae.“ [établi de Jean-Paul Dadelsen], hierin insbesondere: „Carrière militaire“. In Pfister (Nr. 5), S. 178.

37 Carlo Schmid: Erinnerungen. Bern, München, Wien: Scherz 1979, S. 424.

38 Baptiste-Marrey (Nr. 4), S. 109.

39 „Sur „Bach en automne“ (*Lettre à Jean Paulhan*), *Lundi de Pâques* 55. Ebd., S. 45-47.

Deux textes publiés en 1937 dans les *Cahiers du Sud* sont consacrés à Friedrich Schlegel et au célèbre livre d'Albert Béguin sur le romantisme allemand : *L'Âme romantique et le rêve*³³. En 1938, il écrit son poème « La folie de Hölderlin » en référence au poème « Andenken » de Hölderlin. Dadelsen s'y est sûrement intéressé, car Hölderlin évoque ici des expériences de son séjour à Bordeaux (1801-1802). Mais ce qui l'a le plus interpellé, c'est qu'à cette époque-là justement, Hölderlin s'est métamorphosé en un poète au sens de Dadelsen, à savoir en un « obsédé »³⁴ selon les mots de ce dernier. Ici transparait la conviction de Dadelsen selon laquelle la poésie ne naît pas de la volonté de créer quelque chose de beau, mais de ce que l'on a vécu. Mais ce poème ne sera publié qu'en 1962, cinq ans après la mort du poète dans le n°2 des *Saisons d'Alsace*³⁵.

Dadelsen fuit si peu la vie et les nombreuses possibilités qui s'offrent à un jeune homme doué, entreprenant et séduisant, que la poésie semble en avoir été complètement exclue. Le service militaire et la guerre en sont sûrement responsables en premier lieu.³⁶ En 1943, il suit une formation de parachutiste. Plus impressionnant encore est son amitié pour Albert Camus qui grandit à l'époque où il était en Algérie, c'est-à-dire à Oran en 1941. C'est grâce à Camus, rédacteur en chef du journal *Combat*, qu'il y travaillera en tant que journaliste après la guerre. Il en sera le correspondant à Londres et travaille aussi comme commentateur à la B.B.C. Il participe à des conférences à Berlin, Moscou, Strasbourg et New York. Il sera téméraire aussi dans sa vie amoureuse. Il s'engage, comme tout jeune Alsacien à l'esprit vif, pour l'unité européenne, en tant que collaborateur de Jean Monnet et Carlo Schmid. L'amitié de Dadelsen et Schmid ne surprendra personne si l'on connaît la biographie de Schmid. Ayant une mère française et un père allemand, il se sent autant lié à l'Allemagne qu'à la France. Il est un bon connaisseur de la littérature française et reconnaît d'emblée un poète en Dadelsen.³⁷ Le social-démocrate Schmid jouera plus tard un grand rôle dans la politique allemande, ayant été l'un des pères de la « loi fondamentale » et président du Bundestag (Assemblée Fédérale).

Baptiste-Marrey essaie de comprendre pourquoi Dadelsen est resté si longtemps un poète silencieux. Après avoir écrit en septembre 1938 le poème « La folie de Hölderlin », Dadelsen semble s'être retiré entièrement de la création poétique : « Ensuite, c'est le silence, total ou presque, jusqu'à la résurgence de 1952-1953 à Genève. »³⁸ Dadelsen a rompu définitivement son silence en publiant en 1955 son long poème « Bach en automne » dans la célèbre « Nouvelle Revue Française ». Ce fut une rupture, car il semblait ainsi dépasser ses anciennes réticences à l'égard de la vie publique littéraire. Visiblement, ce poème profondément imprégné de culture allemande, semblait avoir à ses yeux suffisamment de force pour surmonter la frontière entre lui-même et la « littérature ». Par sa lettre au poète Jean Paulhan, rédacteur en chef de la *Nouvelle Revue Française*, il officialise en quelque sorte son apparition sur la scène de la littérature française.³⁹

33 « Frédéric Schlegel. *L'homme des fragments et mélanges* ». Baptiste-Marrey (n° 4), pp. 49-56 ; « Combat avec l'ange. *L'âme romantique et le rêve* ». *Ibid.*, pp. 57-67.

34 *Ibid.* (n°3), p. 93.

35 *Saisons d'Alsace*, printemps 1962, n° 2, pp. 140-141.

36 Voir aussi : « Curriculum vitae. » [établi par Jean-Paul Dadelsen], en particulier : « Carrière militaire ». In Pfister (n°5), p. 178.

37 Carlo Schmid : *Erinnerungen*. Bern, München, Wien : Scherz 1979, p. 424.

38 Baptiste-Marrey (n°4), p. 109.

39 « Sur „Bach en automne » (*Lettre à Jean Paulhan*), *Lundi de Pâques* 55. *Ibid.*, pp. 45-47.

Statt sich also wie viele andere Dichter zugunsten der Dichtung vom Leben zurückzuziehen, probiert sich Dadelsen zunächst einmal mit all seinen reichen Möglichkeiten im Leben aus – auf den ersten Blick gesehen, eben auch auf Kosten der Dichtung. Dann zeigt sich aber, dass er die Dichtung nicht vergessen hat. Als Dichter war er gleichsam ein Schläfer, der unter bestimmten Umständen wieder erwachte. Dies geschah anscheinend, sobald ihm die Kehrseite seiner imponierenden Selbstverwirklichung bewusst wurde. Vielleicht war er ja nur deswegen mit sich zufrieden, weil er sich vorschnell die üblichen Vorstellungen vom Erfolg zu eigen gemacht hatte. Dann würde seine Zufriedenheit nicht auf seiner eigenen Überzeugung, sondern bloß auf seinem Einklang mit dem Mainstream beruhen. So beginnt er sich die Frage zu stellen, ob sein Unbehagen womöglich nicht auf Defizite bei seiner Selbstverwirklichung, sondern auf diese selbst zurückzuführen sei. Das Erreichte verwies dann auf Wesentlicheres, das aber unerreichbar wäre. Dass die Maßstäbe, die im gesellschaftlichen Leben und für ihn selbst gelten, der Grund für sein Gefühl der Unerfülltheit sein sollen, muss aber im Rahmen des allgemein vorherrschenden Denkens unverständlich bleiben. Um sich mit dieser denkwidrigen Beunruhigung auseinandersetzen zu können, muss er wieder zum Dichter werden. Dabei konnte aber nur eine solche Dichtung entstehen, die nicht ihrerseits als eine Weise von Selbstverwirklichung betrachtet wurde. Eine Dichtung, die nach Dadelsens Meinung wie großenteils die französische auf Selbstverwirklichung in sublimier Form abzielte, kam für ihn nicht in Frage. So sind auch seine entstehenden Gedichte nicht als autonome ästhetische Gebilde zu verstehen, mit denen der Dichter die rastlosen Prozesse seiner Selbstklärung zum Abschluss brächte, sondern gerade umgekehrt als Katalysatoren dieser Prozesse.

Kenner von Dadelsens Werk wie Baptiste-Marrey und Henri Thomas haben die passenden Begriffe für seine eigentümliche Disposition, den Verzicht auf das Schutzkleid seiner dichterischen Würde, gefunden. Baptiste-Marrey spricht von „inquiétude fondamentale“⁴⁰, Henri Thomas von „profonde impatience“⁴¹. Sie machen mit Hilfe dieser Begriffe klar, dass der Dichter Dadelsen ohne das Netz einer intellektuellen und ästhetischen Überlegenheit auskommen muss. Würde ihm diese Absicherung zur Verfügung stehen, könnten seine Unruhe oder Ungeduld nicht fundamental oder tief genannt werden.

Dichter zu sein, bedeutet für ihn, die Pose des „écrivain“ oder „homme de lettres“ wie eine Rüstung abzulegen. Statt als wohl Gerüsteter Überlegenheit hervorzukehren, gibt er sich als Getriebener oder Suchender zu erkennen. Zum Suchenden wird er, weil er sich dem Leben hingibt, ohne sich mit der bloßen Opulenz des Lebens zufrieden geben zu können. Statt dass ihn die Ahnung vom Trügerischen des Lebensgenusses panisch in das Raffinement der Dekadenz getrieben hätte – wie etwa Huysmans –, weckt sie bei ihm das Verlangen nach etwas ganz Anderem. Das Leben ist immer mehr oder ganz anders als die Vorstellungen, die man davon hat. So rebelliert schon der junge Dadelsen gegen diejenigen, die dem Leben ihre Ideale aufzudrängen suchen. Von ihnen sagt er in seinem Brief zur Geburt von Jean-Louis Hoffet: „Ils insultent les dieux toujours vivants.“⁴²

Die Freiheit, die sich mit solchen Einsichten ankündigt, bleibt aber in der Schweben. Sobald Dadelsen meint, ihrer sicher sein zu können, verliert er sie wieder. Diese Unruhe verhindert, dass sich seine Dichtung konsolidiert. Seine Gedichte können sich nicht, wie Baptiste-Marrey trefflich formuliert, zu „objets poétiques“⁴³ verfestigen.

40 Ebd., S. 99.

41 In: Jean-Paul de Dadelsen: „Jonas“ présenté par Henri Thomas et Denis de Rougemont suivi de „les Ponts de Budapest“ et autres poèmes. Édité par Baptiste-Marrey. [Paris]. Gallimard 2005, S. 8 (aus dem Vorwort von Henri Thomas).

42 Ebd. Pfister (Nr. 5), S. 165.

43 Baptiste-Marrey (Nr. 4), S. 112.

Au lieu de se retirer comme beaucoup d'autres poètes de la vie au profit de la poésie, Dadelsen expérimente d'abord toute la richesse des possibilités que lui offre sa vie – à première vue, au détriment même de la poésie. Mais la suite montrera qu'il n'a pas oublié la poésie. En tant que poète, il était comme un agent dormant qui s'est réveillé dans des circonstances particulières. Cela eut visiblement lieu dès qu'il prit conscience du revers de son impressionnante réalisation de lui-même. Peut-être n'était-il satisfait de lui que parce qu'il s'était approprié trop vite les habituelles représentations du succès. Sa satisfaction n'aurait pas reposé alors sur sa propre conviction, mais seulement sur son adéquation au *mainstream*. Il commence donc à se demander si son insatisfaction ne viendrait pas d'un déficit de la réalisation de soi, mais de cette dernière même. Ce qu'il a atteint le renverrait donc à quelque chose de plus essentiel, mais qui serait inaccessible. Que les critères, valables pour la vie en société et pour lui-même, puissent être à l'origine de son sentiment d'inaccomplissement, cela ne peut que rester incompréhensible dans le cadre de la pensée dominante. Afin de pouvoir se confronter à cette inquiétude inconcevable, il lui faut redevenir poète. Il ne pouvait donc naître qu'une poésie qui ne puisse être considérée elle-même comme une sorte de réalisation de soi. Une poésie qui n'aurait comme but qu'une réalisation de soi dans la sublimation de la forme, comme c'était généralement le cas en France d'après Dadelsen, était hors de question pour lui. Aussi, ses poèmes ne sont pas des constructions esthétiques autonomes à travers lesquelles le poète mènerait jusqu'au bout les processus ininterrompus d'auto-clarification, mais bien au contraire les catalyseurs de ces processus.

Des connaisseurs de l'œuvre de Dadelsen comme Baptiste-Marrey et Henri Thomas ont trouvé des termes adéquats pour définir sa disposition particulière qui consiste à renoncer à être protégé par sa dignité de poète. Baptiste-Marrey parle d'« inquiétude fondamentale »⁴⁰, Henri Thomas de « profonde impatience »⁴¹. À l'aide de ces termes, ils font comprendre que le poète Dadelsen doit se débrouiller sans le filet de protection d'une supériorité intellectuelle et esthétique. Si cette protection lui était mise à disposition, son inquiétude ou son impatience ne pourraient être désignées comme fondamentale ou profonde.

Être poète signifie pour lui se débarrasser de la pose de l'« écrivain » ou de l'« homme de lettres » comme d'une armure. Au lieu de mettre en avant la supériorité de celui qui est bien armé, il se présente comme celui qui est poursuivi ou qui cherche. Il est celui qui cherche parce qu'il s'offre à la vie sans se contenter de sa simple opulence. Deviner que les plaisirs de la vie sont trompeurs ne le pousse pas avec panique dans le raffinement de la décadence comme Huysmans, mais éveille en lui l'aspiration à quelque chose de totalement différent. La vie est toujours davantage ou carrément autre chose que les représentations que l'on en a. Le jeune Dadelsen se révoltait déjà contre ceux qui veulent imposer à la vie leurs idéaux. Il dit d'eux dans sa lettre à l'occasion de la naissance de Jean-Louis Hoffet : « Ils insultent les dieux toujours vivants. »⁴²

La liberté qu'annoncent de telles prises de conscience reste en suspens. Dès que Dadelsen pense la maîtriser, il la perd à nouveau. Cette inquiétude empêche sa poésie de se consolider. Ses poèmes ne peuvent pas, comme l'affirme si justement Baptiste-Marrey, se solidifier en « objets poétiques »⁴³.

40 *Ibid.*, p. 99.

41 In Jean-Paul de Dadelsen : *Jonas* présenté par Henri Thomas et Denis de Rougemont, suivi de « les Ponts de Budapest » et autres poèmes. Édités par Baptiste-Marrey. Paris : Gallimard, 2005, p. 8 (de la préface d'Henri Thomas).

42 *Ibid.* Pfister (n°5), p. 165.

43 Baptiste-Marrey (n°4), p. 112.

Das Gedicht „Crépuscule“ ist in diesem Zusammenhang deswegen von Interesse, weil Dadelsen hier ein Schwanken zwischen einer vitalen geschichtlichen Dynamik und einem Aussetzen dieser Dynamik gestaltet. Während man zunächst noch ganz im Bann einer bloßen Machtentfaltung war – Salomon steht die Entfesselung kriegerischer, politischer und religiöser Leidenschaften vor Augen⁴⁴ – löst sich nun dieser Bann. Von einem messianischen Moment könnte man sprechen. Pure Stärke verliert ihre Faszination. Das Hochgefühl eigener Stärke macht doch nur blind dafür, nichts weiter als ein Rädchen im Getriebe des „Weltlaufs“⁴⁵ zu sein. Es ist so, als ob der „Weltlauf“ plötzlich, erschrocken über sich selbst, innehalten würde. Hell wird es in dieser dunklen Welt aber nicht durch ihre Beleuchtung, sondern durch ihr Erwachen. Statt sich wie bisher an dem zu orientieren, was im Trend liegt, blickt man nun erwartungsvoll dem entgegen, was diesen Trend durchbrechen könnte: „[...] à la seule attente d’une venue qui tardera [...]“⁴⁶

Das schmale Taschenbuch, in dem alle Gedichte Dadelsens zusammengestellt sind, trägt den Titel „Jonas“.⁴⁷ Offensichtlich betrachten also die Herausgeber dieses Buches das Langgedicht „Jonas“ als repräsentativ für die Dichtung Dadelsens insgesamt. Der Dichter greift hier die Geschichte vom Propheten Jonas auf, der von einem Wal verschlungen wurde (Jona 1,1-4, 11). Der Wal wird bei Dadelsen zur Metapher für einen Lebensraum, der dem Menschen seine optimale Selbstverwirklichung ermöglicht, ihn aber auch einschließt. Das, was ihn am Leben hält und sogar potenziell zur höchsten Entfaltung bringt, ist zugleich das, was ihn vom Draußen abscheidet. Draußen steht auch der Andere. Der Spielraum ist zugleich Schließraum. An diesem Punkt zeigt sich, wie sich durch das Hadern Dadelsens mit dem Prinzip der menschlichen Selbstverwirklichung eine religiöse Dimension eröffnet. Wenn es in den Fragmenten zu dem Gedicht heißt: „La baleine, c’est l’amour de soi.“⁴⁸, so schimmert hier die Theologie Luthers durch.⁴⁹ Da aber die Eigenliebe den Selbsterhalt des Menschen garantiert und diesen zugleich zum Gefangenen seiner selbst werden lässt, wird sie auch zum Garanten seines Unglücks: „De sorte qu’en fin de compte / Il ne reste qu’en dernière analyse, comme cause d’emmerdement / Que l’amour de soi-même.“⁵⁰ Zu diskutieren wäre also die Frage nach der religiösen Dimension von Dadelsens Dichtung. Dazu hier nur so viel: Obwohl sich Dadelsen nicht explizit an der christlichen Dogmatik orientiert, bildet doch seine protestantische Sozialisierung das Rückgrat für sein Ringen um das Aufbrechen einer anscheinend ubiquitären Immanenz.⁵¹

Das Gefühl, als Dichter auf dem rechten Weg zu sein, würde Dadelsen nur haben, wenn es ihm gelänge, seine Sprache durch die Bezwungung ihrer glättenden Tendenzen ausdrucksstark und zum Stachel für Ausgesperrtes zu machen. Unablässig feilt er an seinen Wörtern, weil sie ihm noch allzu viel Satttheit und Selbstgewissheit auszustrahlen

44 Vgl.: „Salomon a vu se ranger les armées, trépignates / de sottise sacrifiée sous les torchons sacrés./ Salomon a connu, assis sur leurs sacs de laine, /les jupes frileusement jouant à décider d’autrui. // [...] L’heure n’est pas aux prêtres délirants, aux mages / prophètes sautants et glapissants de haine dédiée.“ Aus: [Crépuscule], in: „Jonas“ (Nr. 41), S. 83.

45 Oswalt von Nostiz übersetzt „le temps“ („Jonas“ (Nr. 41), S. 83) mit „Weltlauf“: Jean-Paul de Dadelsen: „Jonas“. Dichtungen. Köln & Olten: Jakob Wegner 1964, S. 51.

46 „Crépuscule“, in: „Jonas“ (Nr. 41), S. 83.

47 Vgl. Nr. 41.

48 „Jonas“ (Nr. 41), S. 110.

49 Vgl. etwa seine Schrift: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“; hier z. B.: „Auf daß du aber aus dir heraus und von dir los, das ist aus deinem Verderben loskommen könntest, [...]“. In: Martin Luther: An den christlichen Adel deutscher Nation, Von der Freiheit eines Christenmenschen, Sendbrief vom Dolmetschen. Stuttgart: Reclam 1995, S. 128.

50 „Jonas“ (Nr. 41), S. 111.

51 Gerard Pfister spricht z. B. von der „vision spirituelle“, die viel zur Größe von Dadelsens Werk beitragen soll und führt im Zusammenhang mit dem Begriff der „théologie négative“ die Mystiker Johannes Tauler und Meister Eckhart an. In: Pfister (Nr. 5), S.35-37. Auch Jean-Paul Sorg verwendet den Begriff der „théologie négative“ und betont die Strenge von Dadelsens religiösem Denken. In: Nr. 3, S. 82-83.

Le poème « Crépuscule » est intéressant à cet égard parce que Dadelsen y met en balance une dynamique historique vitale et une interruption de cette dynamique. Alors que l'on était tout d'abord totalement fasciné par un pur déploiement de pouvoir – Salomon assiste à un déchaînement de passions, guerrières, politiques et religieuses⁴⁴ – cette fascination finit par disparaître. On pourrait parler d'un instant messianique. La force pure perd de son envoûtement. L'ivresse de sa propre force ne peut que rendre aveugle à la conscience de n'être qu'une petite roue dans le mécanisme du cours du temps.⁴⁵ C'est comme si le cours du temps s'arrêtait soudainement, comme effrayé de lui-même. La clarté ne vient pas de ce que ce monde obscur soit éclairé, mais de ce qu'il se réveille. Au lieu de s'orienter comme on le faisait jusque-là d'après ce qui est tendance, on regarde à présent avec espoir vers ce qui pourrait dépasser cette tendance courante : « [...] à la seule attente d'une venue qui tardera [...] ».⁴⁶

Le mince livre de poche qui regroupe tous les poèmes de Dadelsen s'intitule *Jonas*⁴⁷. Les éditeurs de ce livre ont visiblement considéré que le long poème « Jonas » était représentatif de la poésie de Dadelsen en général. Le poète reprend ici l'histoire du prophète Jonas qui fut avalé par une baleine (Jonas 1,1-4,11). La baleine est chez Dadelsen la métaphore d'un espace qui permet à l'homme de se réaliser lui-même de façon optimale, mais qui l'enferme aussi. Ce qui le maintient en vie et lui permet potentiellement d'atteindre le plus grand épanouissement, c'est aussi ce qui le sépare du monde extérieur. Le monde extérieur, c'est aussi là que se trouve l'Autre. L'espace de liberté est en même temps un espace fermé. On voit là que la lutte de Dadelsen avec le principe de la réalisation de soi de l'homme ouvre une dimension religieuse. Lorsque dans les fragments du poème il est dit : « La baleine, c'est l'amour de soi. »⁴⁸, c'est la théologie de Luther qui transparaît.⁴⁹ Mais comme l'amour de soi garantit la survie de l'homme tout en le rendant prisonnier de lui-même, il est aussi le garant de son malheur : « De sorte qu'en fin de compte / il ne reste qu'en dernière analyse, comme cause d'emmerdement / Que l'amour de soi-même. »⁵⁰ Il faudrait donc étudier la dimension religieuse dans la poésie de Dadelsen. Je voudrais juste ajouter ceci : bien que Dadelsen ne s'appuie pas explicitement sur la dogmatique chrétienne, sa socialisation protestante est la colonne vertébrale de sa lutte pour une immanence apparemment ubiquitaire.⁵¹

Dadelsen ne pourrait avoir le sentiment d'être sur la bonne voie en tant que poète, que s'il réussissait à rendre sa langue expressive en vainquant ses tendances à tout lisser et en en faisant l'aiguillon de ce qui était enfermé jusque-là. Inlassablement, il lime les mots, car ils lui semblent rayonner encore de trop de satiété et d'orgueil. Il préfère faire vaciller

44 Voir aussi : « Salomon a vu se ranger les armées, trépidantes / de sottise sacrifiée sous les torchons sacrés. / Salomon a connu, assis sur leurs sacs de laine, / les juges frileusement jouant à décider d'autrui. // [...] L'heure n'est pas aux prêtres délirants, aux mages / prophètes sautants et glapissants de haine dédiée. » Extrait de : [Crépuscule], in *Jonas* (n°41), p. 83.

45 Oswalt von Nostitz traduit « le temps » (*Jonas*, n°41), p. 83) par „Weltlauf“ : Jean-Paul de Dadelsen, *Jonas. Dichtungen*. Köln & Olten : Jakob Wegner, 1964, p. 51.

46 « Crépuscule », in *Jonas* (n°41), p. 83.

47 Voir n°41.

48 *Jonas* (n°41), p. 110.

49 Voir par exemple Luther : „Von der Freiheit eines Christenmenschen“/« De la liberté du chrétien » : „Daß du aber aus dir und von dir, das ist aus deinem Verderben, kommen mögest, [...]“ / « Cependant, afin que tu puisses sortir de toi-même, hors de toi-même, c'est-à-dire de ta perdition, [...] ». In Martin Luther : De la liberté du chrétien. Préfaces à la Bible. La naissance de l'allemand philosophique. Traduction, introduction, glossaire et dossier par Philippe Büttgen. Paris : Editions du Seuil, 2017, pp. 32-33.

50 *Jonas* (n°41), p. 111.

51 Gérard Pfister parle par ex. de la « vision spirituelle » très présente dans l'œuvre de Dadelsen und cite en rapport avec la notion de « théologie négative » les mystiques Johannes Tauler et Maître Eckhart. In Pfister (n° 5), pp. 35-37. Jean-Paul Sorg emploie également la notion de « théologie négative » et souligne la rigueur de la pensée religieuse de Dadelsen. In n° 3, pp. 82-83.

scheinen. Er bevorzugt es, seine Sprache zugunsten ihrer Expressivität ins Rutschen zu bringen, statt an ihrer Erhebung zur Allgemeingültigkeit zu arbeiten. Eigenwillige Wortprägungen entstehen unter diesen Bedingungen und stechen in seinen Gedichten hervor. Nicht fixieren sollen die Worte, sondern in Bewegung bringen. Dadelsen lässt sie nur passieren, wenn sie nicht literarisch werden. Vielleicht fühlen sich manche Leser davon abgeschreckt, dass sich die Sprache seiner Lyrik deswegen fast nie den Regeln der französischen Metrik fügt.⁵² Die Unruhe, die in dieser Sprache am Werke ist, verhindert, dass sie sich durch eine formale Regelmäßigkeit konsolidiert. Durchlässig für seine Erfahrungen und Suchbewegungen bleibt sie nur, wenn ihre hegemoniale Tendenz gebrochen wird. Die Emanzipation der Sprache von der Wirklichkeit, die sich nach Mallarmé im Buch vollenden soll, läuft in den Augen Dadelsens auf eine Selbststerilisierung der Sprache hinaus.⁵³

Dichter im Widerstand gegen die Hegemonie der Sprache: Jean- Paul des Dadelsen und Claude Vigée

1.

Der junge Dadelsen und einige Jahrzehnte später der knapp vierzigjährige Claude Vigée fragen sich, ob sie sich mithilfe der französischen Literatursprache auf eine gültige Weise ausdrücken können. In bestem Französisch hadern sie nicht deswegen mit dieser Sprache, weil sie ihnen zu wenig Möglichkeiten bieten würde. Gerade umgekehrt meinen sie, von der Brillanz und der kulturellen Hegemonie des Französischen beinahe erdrückt zu werden. Der junge Dadelsen zieht sich, wie wir gesehen haben, aufgrund dieser Erfahrung mit seinen dichterischen Versuchen ganz von der Öffentlichkeit zurück. Wenn er nicht mehr nur für die Schublade schreiben würde, geriete er, wie er befürchtet, unweigerlich in den Sog einer sich selbst bespiegelnden „littérature“. Das, was ihn eigentlich bewegt, würde davon überrollt werden. Vigée dagegen geht mit seiner Sprachnot in die Offensive. Statt wie Dadelsen seine eigenen dichterischen Bestrebungen vor einer einschüchternden kulturellen Umwelt abzuschirmen, bringt er den Konflikt zwischen seinem Ausdrucksstreben und dieser Umwelt an die Öffentlichkeit. Dies geschieht 1958/59 im Rahmen eines Colloquiums über die elsässische Literatur. Dort hielt er einen Vortrag mit dem Titel: „Pourquoi est-on poète en Alsace?“. 1970 erschien dieser Text in umgearbeiteter Form unter dem Titel: „Les avantages du pire“ und wurde zu einem poetologischen Schlüsseltext Vigées, insbesondere als theoretische Vorbereitung für seine später entstehenden Dichtungen im heimischen, dem elsässischen Dialekt.⁵⁴ Man kann den Eindruck gewinnen, dass der literarisch hochgebildete Vigée mit den Thesen seines Vortrag manchmal das in pointierter Form explizieren würde, was dem jungen, noch unerfahrenen Dadelsen in den Briefen an seinen Onkel erst vorschwebt.

Indem Claude Vigée – damals Professor für Literaturwissenschaft – von seinen eigenen, durchaus krisenhaften Erfahrungen ausgeht, meint er, seine Dichter-Kollegen aus dem Elsass direkt ansprechen zu können. Er leidet darunter, dass ihn die Sprache, die ihm als frankophoner Dichter zu Gebote steht, eher zu hemmen als zu beflügeln scheint. Dass sie ihn dazu befähigt, im Umgang mit den anderen seine alltäglichen Geschäfte zu besorgen, hat nämlich auch eine Kehrseite. Leicht kann er nun dazu verführt werden, seine kommunikative Kompetenz mit dem Vermögen zur Artikulation seiner selbst zu verwechseln. Das erwartbare, aber nichtssagende Wort kommt ihm schneller in den Sinn

⁵² Ebd. (Nr. 4), S. 114. Baptiste -Marrey hebt hier auch den Einfluss der englischen Lyrik auf Dadelsen hervor und erwähnt insbesondere den Blankvers im Zusammenhang mit Shakespeare. Dadelsen hat auch ein Gedicht in englischer Sprache geschrieben: „Stone in Vence“, ebd. S. 33 -39.

⁵³ Baptiste-Marrey: „Loin de la tradition mallarméenne, si forte en France depuis un demi-siècle, il se soucie peu de l'élaboration esthétique d'un texte dont la perfection formelle se suffirait à elle-même.“ Ebd., S. 112.

⁵⁴ Erstfassung: Claude Vigée: „Pourquoi est-on poète en Alsace?“ (3 janvier 1964). In: Les lettres en Alsace Tome VIII. Strasbourg: Librairie Istra, S. 495-502. Erweiterte Fassung: „Les avantages du pire“. In: Claude Vigée: „Lune d'hiver“. Récit – Journal- Essai. Paris: Honoré Champion Éditeur 2002, S. 242 – 256. Hiernach wird zitiert!

sa langue au profit de son expressivité plutôt que de l'élever vers l'universalité. Il crée ainsi des néologismes, frappants dans ses poèmes. Les mots ne doivent pas fixer les choses, mais les mettre en mouvement. Dadelsen ne les utilise que s'ils ne deviennent pas littéraires. Certains lecteurs sont peut-être rebutés par le fait que son lyrisme ne se soumet presque jamais aux règles de la métrique française.⁵² L'inquiétude qui est à l'œuvre dans cette langue empêche qu'une régularité formelle ne la fige. Elle ne reste perméable à ses expériences et recherches que si l'on brise sa tendance hégémonique. L'émancipation de la langue par rapport à la réalité, qui selon Mallarmé doit s'accomplir dans le livre, ne mène aux yeux de Dadelsen qu'à l'auto-stérilisation de la langue.⁵³

Poètes en résistance contre l'hégémonie de la langue : Jean-Paul de Dadelsen et Claude Vigée

1.

Le jeune Dadelsen et, quelques décennies plus tard, le quadragénaire Claude Vigée se demandent si l'on peut véritablement s'exprimer à l'aide de la langue littéraire française. Dans un français parfait, ils se bagarrent avec cette langue, non pas parce qu'elle leur offre trop peu de possibilités. Ils pensent bien au contraire être presque écrasés par l'éclat et l'hégémonie culturelle du français. Comme nous l'avons vu, le jeune Dadelsen se retire complètement de l'espace public parce qu'il a fait cette expérience à travers ses tentatives poétiques. S'il n'écrivait plus simplement pour laisser ses textes dans un tiroir, il craindrait d'être inévitablement aspiré dans le tourbillon d'une littérature ne se mirant que dans sa propre image. Ce qui le motive en serait écrasé. Vigée, en revanche, passe à l'offensive par nécessité linguistique. Plutôt que de protéger comme Dadelsen ses propres aspirations littéraires face à un environnement culturel intimidant, il rend public le conflit entre sa volonté de s'exprimer et cet environnement. Ceci se produit en 1958-59 dans le cadre d'un colloque sur la littérature alsacienne. Il y tint une conférence intitulée : « Pourquoi est-on poète en Alsace ? ». Ce texte parut dans une version retravaillée sous le titre de : « Les avantages du pire » et est devenu un texte-clef poétologique de Vigée, notamment en tant que préparation théorique pour ses futurs poèmes dans le dialecte alsacien de sa région natale.⁵⁴ On peut avoir l'impression que Vigée, dans sa grande érudition littéraire, rend explicite avec les thèses de sa conférence, parfois sous forme de pointe, ce dont avait l'intuition le jeune et inexpérimenté Dadelsen dans les lettres à son oncle.

Partant de ses propres expériences, voire crises, Claude Vigée – alors professeur de littérature – pense pouvoir s'adresser directement à ses collègues poètes d'Alsace. Il souffre de ce que la langue dont il dispose en tant que poète francophone, semble davantage le paralyser que de lui donner des ailes. Qu'elle lui permette de vaquer à ses occupations quotidiennes au contact des autres, présente également un inconvénient. Cela peut facilement le soumettre à la tentation de confondre son aptitude à communiquer et sa capacité d'articuler sa propre pensée. Le mot attendu, mais qui ne veut rien dire, lui vient plus vite à l'esprit que le mot inattendu, mais adéquat. Vigée découvre donc le double visage de la

52 *Ibid.* (n°4), p. 114. Baptiste-Marrey souligne aussi ici l'influence du lyrisme de Dadelsen et évoque en particulier l'emploi du vers blanc en rapport avec Shakespeare. Dadelsen a également écrit un poème en langue anglaise : « Stone in Vence », *ibid.*, pp. 33-39.

53 Baptiste-Marrey : « Loin de la tradition mallarméenne, si forte en France depuis un demi-siècle, il se soucie peu de l'élaboration esthétique d'un texte dont la perfection formelle se suffirait à elle-même. » *Ibid.*, p. 112.

54 Première version : Claude Vigée : « Pourquoi est-on poète en Alsace ? » (3 janvier 1964). In *Les lettres en Alsace*, Tome VIII. Strasbourg : Librairie Istra, pp. 495-502. Cf. la version élargie : « Les avantages du pire ». In Claude Vigée, *La Lune d'hiver*. Récit-Journal-Essai. Paris : Honoré Champion, 2002, pp. 242 – 256.

als das unerwartete, aber treffende Wort. Vigée entdeckt also ein Doppelgesicht der Sprache, hier insbesondere der französischen. Statt dass sie ihn dazu motivieren würde, zwanglos angemessene Worte für die Dinge zu finden, scheint sie, vielleicht sogar vornehmlich, auf eine Bezwingung der Dinge abzielen. Ihr Ziel hat sie anscheinend erreicht, wenn sie die Dinge auf eine effektive Weise abgestempelt hat. Für Vigée persönlich ergibt sich daraus die Konsequenz, dass ihm die meisterlich beherrschte Sprache wie eine Fessel für sein Ausdrucksverlangen vorkommt. Nur scheinhaft, mithilfe verschlissener Worte, soll er sich nun in der Welt zu Hause fühlen. Da das innere Band zwischen den Worten und den Dingen zerrissen ist, müsste er als Dichter eigentlich verstummen: „Je suis, tel spectre, égaré dans le monde, et pourtant privé d’univers. Choses et mots sont épars, indisponibles, déchargés de tout sens qui nourrisse le souffle défaillant du poète, comme les touches de la machine à écrire sous le couvercle clos.“⁵⁵ Vigée nimmt aber in seinem Vortrag nicht nur die französische Sprache, sondern nebenbei auch die Sprache generell, genauer: ihre Entwicklungstendenz innerhalb der modernen Zivilisation, kritisch ins Visier. Die Sprache wirkt auf ihn wie „l’empire machinal du mot-robot“.⁵⁶ Damit charakterisiert er sie bissig als eine Kraft, die sich vom Aussaugen lebendiger Phänomene nährt. Die Sprachtheorie eines Saussure klingt an, wenn er im gleichen Atemzug den Terminus „signe“ verwendet. Indem der Mensch das Wort als Zeichen auffasst, schafft er sich das ideale Instrument zur Beherrschung der Dinge. Diese existieren nunmehr bloß als mentale Abkürzungen. Henri Meschonnic, der Sprachphilosoph und Freund Vigées, arbeitet heraus, wie es unter diesen Bedingungen zu einer Entmaterialisierung und damit auch Aushöhlung der Sprache kommt: „Le signe empêche de penser qu’il y a aussi du continu dans le langage. Donc le continu est impensé. Pour le signe, il n’existe pas. Le signe l’efface. Et il efface qu’il efface.“⁵⁷

Euphorisch mag man deswegen werden, weil man nun die Dinge in den Griff bekommen kann, ohne noch einen direkten Kontakt zu ihnen herstellen zu müssen. Man erfreut sich an einem unendlichen Reichtum von Dingen, die man sich, zu Schatten ihrer selbst geworden, widerstandslos aneignen kann. Vigée geht es jedoch nicht um eine solche allgemeine sprachtheoretische Diskussion. Stattdessen versucht er, seinen Kollegen aus dem Elsass in historischer Perspektive zu erklären, wie die französische Sprache ihre imponierende Dominanz gegenüber den Dingen gewinnen konnte. Der entscheidende Impuls dafür ging ihm zufolge von der Französischen Revolution aus. Ihre umwälzenden Ziele konnten landesweit nur mithilfe einer einheitlichen, dominanten Sprache durchgesetzt werden, der die verschiedenen Regionalsprachen – diskreditierend als „patois“⁵⁸ bezeichnet – weitgehend zum Opfer fielen. Die Entwicklung des postrevolutionären Frankreichs zu einem zentralistisch organisierten Staatswesen und die Entwicklung der französischen Sprache mit einem geradezu absolutistischen Anspruch gingen miteinander Hand in Hand. Vom Glanz dieser Sprache fasziniert zu werden, bedeutete dann auch, von der staatlichen Macht auf sublimale Weise in den Bann geschlagen zu werden. Wenn demnach diese Sprache zu einer Verabsolutierung ihrer selbst neigte, so steckte dahinter auch die Angst vor zentrifugalen Kräften innerhalb des Landes. Vigée hatte als Sprössling einer französischen Grenzregion einen scharfen Blick für die Schwäche, die sich hinter dieser Machtentfaltung verbarg. Indem dieser Sprache ihre innere Autonomie zum Schlüssel für die Welt insgesamt wurde, drohte sie sich in sich selbst einzusperren. Mit dem ihr eigenen Schwung degradierte sie die Dinge zu ihrem Material und blockierte damit von vornherein den Austausch mit ihnen. Vigée spricht vom „culte stérile du langage tout fait, considéré comme une fin en soi, la religion de la parole

55 „Les avantages du pire“ (Nr. 54, in: „La lune d’hiver“), S. 242.

56 Ebd., S. 243.

57 Henri Meschonnic: „Un coup de Bible dans la philosophie“. Éditions revue, corrigée et augmentée. Chalifert: Les cahiers de *Peut Être* 2016, S. 223.

58 Ebd. (Nr. 54, in: „La lune d’hiver“), S. 242.

langue, notamment en français. Au lieu de le motiver à trouver librement les mots adaptés aux choses, elle semble avant tout sans doute viser à soumettre les choses. Son but est, semble-t-il, atteint quand elle a collé avec efficacité une étiquette sur les choses. La conséquence en est pour Vigée personnellement que la langue parfaitement maîtrisée lui semble être une entrave à sa capacité d'expression. Ce n'est qu'en apparence, avec des mots usés qu'il devrait se sentir chez lui dans ce monde. Puisque le lien intime entre les mots et les choses est rompu, le poète n'aurait d'autre choix que de se taire : « Je suis, tel spectre, égaré dans le monde, et pourtant privé d'univers. Choses et mots sont épars, indisponibles, déchargés de tout sens qui nourrisse le souffle défaillant du poète, comme les touches de la machine à écrire sous le couvercle clos. »⁵⁵ Lors de sa conférence, Vigée ne jette pas seulement un regard critique sur la langue française, mais également sur la langue en général, plus précisément sur sa façon d'évoluer dans la civilisation moderne. La langue lui fait l'effet d'être « l'empire machinal du mot-robot »⁵⁶. Il la définit ainsi de façon mordante comme une force qui se nourrit en suçant le sang de phénomènes vivants. On pense à la théorie linguistique de Saussure lorsqu'il emploie de la même façon le terme « signe ». En concevant le mot comme un signe, l'homme crée l'instrument idéal pour dominer les choses. Celles-ci n'existent plus que comme de simples abréviations mentales. Henri Meschonnic, philosophe et linguiste, ami de Vigée, démontre comment, dans ces conditions, la langue se dématérialise et devient creuse : « Le signe empêche de penser qu'il y a aussi du contenu dans le langage. Donc le contenu est impensé. Pour le signe, il n'existe pas. Le signe l'efface. Et il efface qu'il efface. »⁵⁷

On peut être gagné par l'euphorie parce qu'on peut dominer les choses sans avoir à établir un contact direct avec elles. On se réjouit de disposer d'une richesse infinie de choses que l'on peut s'approprier sans résistance alors qu'elles ne sont plus que l'ombre d'elles-mêmes. Mais ce qui intéresse Vigée, ce n'est pas une telle discussion sur une théorie linguistique générale. Au lieu de cela, il essaie d'expliquer à ses collègues d'Alsace, dans une perspective historique, comment la langue française a pu établir son imposante domination sur les choses. L'impulsion déterminante a été donnée, selon lui, par la Révolution française. Ses objectifs qui ont tout bouleversé ne pouvaient être atteints à l'échelle d'un pays qu'à l'aide d'une langue unique et dominante, dont les différentes langues régionales désignées péjorativement par le mot « patois »⁵⁸ ont largement été les victimes. L'évolution de la France postrévolutionnaire vers un État à l'organisation centralisée et l'évolution de la langue française à la prétention quasi absolutiste sont allées de pair. Être fasciné par la langue signifiait donc être sublimement envoûté aussi par le pouvoir étatique. Si la langue tendait alors à être son propre absolu, c'était aussi pour dissimuler la peur des forces centrifuges à l'œuvre dans le pays. Vigée en tant qu'enfant d'une région française frontalière savait parfaitement discerner la faiblesse cachée derrière cette démonstration de pouvoir. Puisque l'autonomie interne de cette langue était devenue la clef du monde, elle risquait de s'enfermer en elle-même. Sur cette lancée, elle réduisait les choses à n'être plus qu'un matériel pour elle et bloquait ainsi d'emblée tout échange avec elles. Vigée parle du « culte stérile du langage tout fait, considéré comme une fin en soi, la religion de la parole *a priori* ordonnée et formelle »⁵⁹. Dans ces conditions, il devenait plus important d'œuvrer à perfectionner et affiner la langue – Vigée parle d'« une idéologie du beau langage »⁶⁰ – plutôt que de s'attacher aux choses elles-mêmes.

55 « Les avantages du pire » (n°54) in *La Lune d'hiver*, p. 242.

56 *Ibid.*, p. 243.

57 Henri Meschonnic, « Un coup de Bible dans la philosophie ». Édition revue, corrigée et augmentée. Chalifert : Les cahiers de *Peut-être* 2016, p. 223.

58 *Ibid.* (n°54) in *La Lune d'hiver*, p. 242.

59 *Ibid.*, p. 245.

60 *Ibid.*, p. 246.

a priori ordonnée et formelle.“⁵⁹ Wichtiger wurde es unter diesen Bedingungen, sich um die Perfektionierung und Verfeinerung der Sprache zu kümmern – Vigée spricht etwa von „une idéologie du ,beau langage“⁶⁰ – als sich um die Dinge selbst zu kümmern. Sein Ringen mit der für ihn doch unverzichtbaren Sprache möchte Vigée dadurch krönen, dass er für ihre, von ihm charakterisierte Disposition einen neuen Begriff findet. Er prägt den Begriff „logolâtrie“⁶¹. Dass die französische Sprache dazu neigt, die Dinge bloß in ihrer verbalen Gestalt ernst zu nehmen und darüber hinaus nur als Verfügungsmasse gelten lässt, soll damit auf den Punkt gebracht werden. Vielleicht wäre Dadelsen bei seiner Auseinandersetzung mit der französischen Literatursprache ein Licht aufgegangen, wenn er diesen Begriff Vigées kennengelernt hätte.

Vigée schildert seine Verzweiflung über die anscheinend unüberwindliche Kluft zwischen den Worten und den Dingen deswegen so eindringlich, um einen Prozess zur Überwindung dieser Kluft in Gang zu setzen. Er weiß aber auch, dass es hierbei nicht nur um eine Auffrischung der Sprache, sondern um eine Neugeburt der Sprache geht. Statt sich die Dinge durch das Zeichen zu unterwerfen, müsste sie den Dingen den Vortritt lassen. Unter den Bedingungen der gewohnten Sprachpraxis wirkt dies wie ein Absturz in die Sprachlosigkeit. Man lässt nun die Dinge so nahe an sich herankommen, dass sie einen zu erdrücken scheinen. Trotz dieser Selbstpreisgabe des Wortes an die Dinge überzeugt es aber letztlich. Diese Evidenz, diejenige des poetischen Wortes, bleibt deswegen prekär, weil sie in Widerstreit liegt mit den identifizierenden Ansprüchen der Sprache. Das poetische Wort leuchtet ein, obwohl es nicht einzuordnen ist. Vigée spricht hier von „l’expression impossible du réel“⁶². Trotz oder gerade wegen seiner überwältigenden Evidenz bleibt das poetische Wort marginal. Allgemein vorherrschend bleibt eben das Interesse an einem routinierten, gar roboterhaften Funktionieren der Sprache.

Das Verhältnis zwischen dem Wort und den Dingen hat sich also im Falle des poetischen Wortes grundlegend geändert. Während die Worte sonst als Wächter der Dinge fungieren, sind sie nun zu ihren Zeugen geworden: „[...] des paroles érigées en témoins du réel.“⁶³

Vigée skizziert hier eine Richtungsänderung der Sprache, die den Intentionen des jungen Dadelsen offensichtlich entspricht. Zu denken wäre nur an seine Wertschätzung für die Poetik von Guillevic. Sich den Dingen von einer vermeintlich höheren Warte aus zuzuwenden – derjenigen des Geistes oder der sozialen Normen – verträgt sich aus der Sicht Dadelsens und Vigées nicht mit dem poetischen Wort. Das Leibliche vom Geistigen abzuspalten, bedeutet für beide, die Wahrheit zu verfehlen. Ablesbar wird diese Übereinstimmung beider etwa an der voraussetzungslosen Art und Weise, mit der sie in ihrer Dichtung auf die Körperlichkeit, insbesondere die ungeteilte, eben auch körperliche Liebe, eingehen.

Dadelsen mokiert sich in seinem Gedicht „Jonas“ (Teil „Bénédiction“ aus den Fragmenten) über Leute, die Sexuelles und das Leibliche in seiner Krudität lieber bei Seite lassen möchten. Er erinnert demgegenüber an die Freude, die seine Mutter bei seiner Zeugung empfunden haben müsse.⁶⁴ Jesus imponiert ihm, weil er durch sein unbefangenes Verhalten gegenüber (Maria) Magdalena⁶⁵ bewiesen habe, kein „calotin“⁶⁶ zu sein.

59 Ebd., S. 245.

60 Ebd., S. 246.

61 Ebd., S. 245.

62 Ebd., S. 243.

63 Ebd.

64 Ebd. (Nr. 41), S. 108.

65 Lukas 8,2

66 Ebd. (Nr. 41), S. 105.

Le couronnement du combat de Vigée avec une langue qui lui était tout de même indispensable, serait de trouver un nouveau terme pour désigner cet aspect qui la caractérise selon lui. Il crée ainsi le terme de « logolâtrie »⁶¹. Il veut mettre en évidence que la langue française a tendance à ne prendre les choses au sérieux que dans leur forme verbale, et de surcroît, à ne les accepter que comme une masse dont elle peut disposer. Cela aurait pu éclairer Dadelsen dans sa confrontation à la littérature française s'il avait connu ce terme créé par Vigée.

Vigée décrit son désespoir face au fossé apparemment infranchissable entre les mots et les choses avec une telle insistance pour enclencher un processus visant à surmonter ce fossé. Mais il sait aussi qu'on ne peut pas se contenter là de rafraîchir la langue, mais qu'il faut la faire renaître. Au lieu de soumettre les choses aux signes, il faut donner la priorité aux choses. Selon les critères de la pratique habituelle de la langue, cela ressemble à une chute dans l'absence de langue. On laisse à présent les choses tant se rapprocher de soi qu'elles semblent nous écraser. Même si le mot s'abandonne aux choses, c'est finalement convaincant. Cette évidence, celle du mot poétique, reste précaire, car elle s'oppose aux prétentions de la langue d'identifier les choses. Le mot poétique est parlant, même s'il est inclassable. Vigée parle là de « l'expression impossible du réel »⁶². Malgré ou justement à cause de son évidence incontestable, le mot poétique reste marginal. Ce qui continue en général à dominer, c'est l'intérêt pour un fonctionnement de la langue routinier, voire robotisé. Le rapport entre le mot et les choses a donc fondamentalement changé dans le cas de la parole poétique. Si les mots sont d'habitude les gardiens des choses, ils sont devenus à présent leurs témoins : « [...] des paroles érigées en témoins du réel. »⁶³

Vigée esquisse là un changement d'orientation de la langue, qui correspond visiblement aux intentions du jeune Dadelsen. Il suffit de penser à son estime de la poésie de Guillevic. Voir les choses d'un point de vue prétendument supérieur – celui de l'esprit ou des normes sociales – est incompatible selon Dadelsen et Vigée avec la parole poétique. Séparer l'esprit du corps signifie, pour tous les deux, passer à côté de la vérité. Cette concordance entre eux peut être lue dans la manière sans a priori avec laquelle ils évoquent dans leur poésie le corps et en particulier l'amour intégral, charnel aussi.

Dadelsen se moque dans son poème « Jonas » (dans « Bénédiction », extrait des fragments) des gens qui préféreraient ignorer la sexualité et le corps dans sa crudité. Il rappelle au contraire le plaisir que sa mère avait éprouvé lors de sa conception.⁶⁴ Il admire Jésus parce qu'il a prouvé par son comportement naturel à l'égard de (Marie) Madeleine⁶⁵ qu'il n'était pas un calotin.⁶⁶ Dans son poème « Bach en automne », Dadelsen montre, en s'appuyant sur l'histoire biblique de Jacob et Rachel (Genèse, 29,16 et suivantes)⁶⁷, que l'homme, tout en croyant agir librement, n'accomplit en

61 *Ibid.*, p. 245.

62 *Ibid.*, p. 243.

63 *Ibid.*

64 *Ibid.* (n°41), p. 108.

65 Luc 8,2

66 *Ibid.* (n°41), p. 105.

67 *Ibid.* S. 26. Luther, qui se distingue par son sens tout particulier de la corporalité de l'homme, clarifie sa position par cette histoire tirée de la Bible : « Le rude Luther donna son avis sur ce point. »

Dass der Mann mit seinem vermeintlich freien Willen in Wirklichkeit nur das vollzieht, wozu er durch die Anziehungskraft der Frau getrieben wird, zeigt Dadelsen in seinem Gedicht „Bach en automne“ anhand der biblischen Geschichte von Jakob und Rachel (Genesis, 29, 16 ff.)⁶⁷. Als „complice de la terre“⁶⁸ verfüge die Frau über eine natürliche Pfliffigkeit und zukunftssträchtige Qualitäten, wodurch sie den Mann mit seiner angestregten Beschwörung von Souveränität übertreffe. Am Schluss des Gedichts „Jonas“ zweifelt Dadelsen im gleichen Sinne die traditionelle Hierarchie der Geschlechter an: „[...] Il y a / beaucoup à dire sur / la femelle de l'espèce humaine, notamment / qu'elle vaut mieux que plupart des mâles:/plus vraie, plus résonnante, profonde.“⁶⁹

Das konventionelle männliche Selbstverständnis erscheint Dadelsen als extremste Version menschlicher Selbstbezogenheit, die es aufzubrechen gilt.⁷⁰ In dem Gedicht „Variations sur un thème de Baudelaire“ geht es Dadelsen darum, die völlige Unvereinbarkeit zwischen der Einheit Liebender und den inneren Gesetzen einer zivilisierten, „bürgerlichen“ Welt konsequent auszuloten.

Wie schwer, beinahe unmöglich es ist, die passenden Worte für diese Einheit einer Verschmelzung zu finden, spiegelt sich in dem Motto des Gedichts, eigentlich dem einleitenden Vers aus dem Gedicht Baudelaires, wider: „Mon enfant, ma soeur...“⁷¹. Im Zusammenhang des Gedichts wäre nicht nur an das Schicksal von Liebenden zu denken, die wie Tristan und Isolde – ein Thema in den lyrischen Versuchen des jungen Dadelsen⁷² – rettungslos einander verfallen sind, sondern auch an die entgrenzende Macht der Vereinigung selbst. Die Sprache, an rationale Gesetze gebunden, versagt davor und wird sogar angesichts eines emotionell aufgeladenen Schweigens zu Hilfe gerufen: „Mais dis donc quelque chose! Parle! Pour démentir enfin cette implacable / Certitude de ton silence!“⁷³ Die unmögliche Einheit der Liebenden wirkt wie eine bittere, die Sprache auslöschende Droge: „L'amer et taciturne opium de notre identité perdue.“⁷⁴ Die „unité première“⁷⁵, der die Liebenden nachstreben, lässt sich nur außerhalb der Sprache, allein „à travers ces corps sombres et doux“⁷⁶ realisieren. Das treffende Wort erscheint in dieser Perspektive wie eine herausfordernde, das Leben rechtfertigende Utopie. Wenn Dadelsen Dichter verhöhnt, die solche radikalen Erfahrungen in die Form einer gefälligen Geschichte bringen wollen: „les poètes radotent“⁷⁷, so erinnert dies an seine Attacken gegen die „littérateurs“ in seiner Jugend.

Vigée konstatiert in seinem Vortrag eine Konvergenz zwischen der Poesie und der körperlichen Liebe: „La poésie est le simulacre de mes noces charnelles.“⁷⁸, wobei er die Poesie als sprachliche Verstetigung dieser Liebe näher bestimmt. Beide Male fallen übliche Gegensätze – zwischen den Worten und den Dingen bzw. zwischen den Geschlechtern – wie bloße Attrappen in sich zusammen. Die „aspiration à l'unité“⁷⁹, die sonst unter dem Vorzeichen

67 Ebd., S. 26. Luther, der sich durch einen besonderen Sinn für die Körperlichkeit des Menschen auszeichnet, verdeutlicht seine Position eben anhand dieser biblischen Geschichte: „Le rude Luther donna son avis sur ce point.“ Ebd.

68 Ebd.

69 Ebd., S. 109.

70 Sexuelle Motive in Dadelsens Gedichten, z. B.: „Oncle Jean“ ebd., S. 119 und in „La fin du jour“ ebd., S. 77.

71 Ebd., S. 48.

72 Pfister (Nr. 5), S. 138 -141.

73 Ebd. (Nr. 41), S. 49.

74 Ebd., S. 53.

75 Ebd., S. 52.

76 Ebd.

77 Ebd., S. 49.

78 Ebd. (Nr. 54), S. 242.

79 Ebd.

fait que ce à quoi le pouvoir de séduction de la femme l'incite. La femme, étant « complice de la terre »⁶⁸, dispose d'une habileté naturelle et d'un sens de l'avenir par lesquels elle domine l'homme et sa difficile aspiration à la souveraineté. À la fin du poème « Jonas », Dadelsen remet également en cause la traditionnelle hiérarchie des sexes : « [...] Il y a / beaucoup à dire sur / la femelle de l'espèce humaine, notamment / qu'elle vaut mieux que la plupart des mâles : / plus vraie, plus résonnante, profonde. »⁶⁹ L'image de soi masculine traditionnelle semble être pour Dadelsen la version extrême du narcissisme humain qu'il faut détruire.⁷⁰

Dans le poème « Variations sur un thème de Baudelaire », Dadelsen a l'intention de sonder systématiquement l'incompatibilité totale entre l'union des amoureux et les lois internes d'un monde civilisé, bourgeois. La difficulté, voire l'impossibilité de trouver les mots justes pour cette union dans la fusion, on la retrouve dans le thème, plus précisément le premier vers du poème de Baudelaire : « Mon enfant, ma sœur... »⁷¹. En lien avec ce poème, il ne convient pas seulement de penser au destin d'amoureux tels Tristan et Yseult, un thème des tentatives lyriques du jeune Dadelsen⁷² – qui sont épris sans remède –, mais aussi au pouvoir sans limite de l'union elle-même. La langue régie par des lois rationnelles est ici impuissante et est même appelée à l'aide, face à un silence chargé d'émotion : « Mais dis quelque chose ! Parle ! Pour démentir enfin cette implacable / Certitude de ton silence ! »⁷³ L'union impossible des amants est comme une drogue qui efface le langage : « L'amer et taciturne opium de notre identité perdue. »⁷⁴ L'« unité première »⁷⁵ à laquelle aspirent les amants ne peut être réalisée qu'en dehors du langage, uniquement « à travers ces corps sombres et doux »⁷⁶. Dans cette perspective, le mot juste semble être une utopie qui lance un défi et justifie la vie. Lorsque Dadelsen raille les poètes qui veulent donner à des expériences aussi radicales la forme d'une histoire convenable : « les poètes radotent »⁷⁷, cela nous rappelle ses charges de jeunesse contre les « littérateurs ».

Vigée constate, dans sa conférence, une convergence entre la poésie et l'amour charnel – « La poésie est le simulacre de mes noces charnelles. »⁷⁸ – en définissant plus précisément la poésie comme la continuité langagière de cet amour. Dans les deux cas, des oppositions habituelles entre les mots et les choses, – voire entre les sexes –, s'effondrent comme de simples leurres. L'« aspiration à l'unité »⁷⁹, qui n'a d'habitude aucune chance sous les auspices d'un criticisme

68 *Ibid.*

69 *Ibid.*, p. 109.

70 Motifs sexuels dans les poèmes de Dadelsen, par ex. in « Oncle Jean » *ibid.*, p. 119 et in « La fin du jour » *ibid.*, p. 77.

71 *Ibid.*, p. 48.

72 Pfister (n°5), pp. 138 -141.

73 *Ibid.* (n°41), p. 49.

74 *Ibid.*, p. 53.

75 *Ibid.*, p. 52.

76 *Ibid.*

77 *Ibid.*, p. 49.

78 *Ibid.* (n°54), p. 242.

79 *Ibid.*

eines analytischen Kritizismus keine Chance hat, darf sich hier ausnahmsweise erfüllen. Wenn Vigée vom „mystère“⁸⁰ der körperlichen Liebe spricht, so betont er damit ihre Unfasslichkeit im Rahmen der vorherrschenden „dualistischen“ Ordnung oder des cartesianischen Denkens. Das Gleiche gilt für die Poesie. Beide sind von einer untergründigen Brisanz für die herrschende Ordnung.

Vigées auch in poetologischer Hinsicht wichtiges Gedicht „Soufflenheim“ kreist um den schöpferischen Akt, aus dem Poesie entsteht. Dass dabei auch an den Geschlechtsakt zu denken wäre, deutet er in seinem Kommentar zu dem Gedicht: „Un midrash neuf“ an: Er spricht von der „joie des amants“.⁸¹ Diese Freude ist nicht nur die Freude des einen oder anderen, sondern die Freude derjenigen, die sich von sich selbst erlöst haben. Woanders nennt Vigée diesen Moment „divin“.⁸² Für Dadelsen und Vigée ist dies ein zugleich utopischer und höchst realer Moment. Da bricht eine Wahrheit durch, die nicht ins Konzept passt. „Véridique“⁸³ in diesem subversiven Sinn sind die Poesie und die körperliche Liebe.

Dadelsen ringt vor allem darum, die Vormacht einer traditionellen, von der männlichen Dominanz bestimmten Ordnung zu brechen. Dadurch müsste auch ein verjüngtes, von herrscherlichen Ambitionen befreites Wort möglich werden. Vigée demgegenüber fahndet nach der Möglichkeit des poetischen Wortes, das aus der außerordentlichen Konvergenz von Worten und Dingen hervorgeht. Dadelsen scheint diesem Wort erst den Weg zu bahnen, während Vigée bereits seine reale Möglichkeit im Auge hat. „Peut-être“ bezeichnet bei Vigée und implizit auch bei Dadelsen den Modus, in dem die Erfahrung des Transzendenten wie auch der Poesie möglich wird.⁸⁴ Das Gran von Skepsis in diesem ‚Vielleicht‘ dürfte aber bei Dadelsen noch etwas stärker sein als bei Vigée. Dies zeigt auch die religiöse Dimension seiner Dichtung. Wenn für ihn das menschliche Ich als solches fraglich wird, kommt „Gott“ als Antwort auf diese Frage ins Spiel. Entweder erscheint dann „Gott“ als der unerwartete Aufschwung, der das menschliche Ich von seiner Fixierung auf sich selbst befreit oder als der Abgrund, der das Ich verschlingt.⁸⁵ Diese Dramatisierung des Verhältnisses von Gott und Mensch lässt an die „negative Theologie“ oder auch an die Theologie eines Karl Barth – ein Zeitgenosse Dadelsens – denken.⁸⁶

An die Stelle des besitzergreifenden Wortes, das den Dingen seinen Stempel aufdrückt, tritt aus der Sicht Vigées das geduldige Wort, das auf die Dinge wartet. Wenn das Wort nun überzeugt, dann nicht deswegen, weil es den Dingen zuvorkommt, sondern weil es die Dinge auf sich zukommen lässt. Das Wort, das den Dingen den Vortritt lässt, bleibt zwar auf die menschliche Initiative angewiesen, zeugt aber nicht mehr nur von ihr. Stattdessen zeugt es primär von den Dingen, denen man sich geöffnet hat. Das in diesem Sinne negative Handeln trägt Früchte, obwohl oder gerade weil es

80 Ebd.

81 Claude Vigée: „Un midrash tout neuf...“ in: Claude Vigée: „Pâque de la Parole“. Poésie-Journal-Essais. Paris: Flammarion 1983, S. 22.

82 „[...] il faut que la relation soit une connivence, c'est-à-dire qu'on cherche l'un avec l'autre, dans l'autre, à travers l'autre – la propre montée du divin en soi – mais sans utiliser les yeux.“ Claude Vigée: „Du corps: entre jouissance et sagesse.“ Entretien avec Gabrielle Althen. In: Claude Vigée: „Le fin murmure de la lumière“. (Entretiens, essais nouveaux 2006 – 2008) Paris: Parole et silence 2009, S. 159.

83 Ebd. (Nr. 54), S. 243.

84 „[...] du prénom familial par lequel le Seigneur se révèle à Moïse dans le feu du buisson qui brûle mais ne se consume pas n'est autre que ‚Peut-être‘... Un ‚Peut-être‘ qui fonde aussi bien toute l'expérience poétique!“ Claude Vigée: „Tu dois changer ta vie“. In: Claude Vigée: „Le passage du vivant“. Paris: Parole et silence 2001, S. 67.

85 Vgl. z. B. das folgende, titellose Gedicht: „le faux oisif/ qui lentement m'assaille, me désarme, me déchire, / qui de ses pouces m'ouvre comme une quetsche mûre / qui m'égare et me ruine et me sépare et me disperse / serait-ce Dieu?“ Ebd. (Nr. 41), S. 66. Vgl. insbesondere den Schlussteil des Gedichts „Bach en automne“: „Sur le très Saint Nom“, ebd. S. 32 – 36 sowie das Ende des Gedichts „La fin du jour“, ebd., S. 79.

86 In seinem Gedicht „Jonas“ deutet Dadelsen mit einer Geste der Bescheidenheit seine Bekanntschaft mit der Theologie von Karl Barth an. Ebd. (Nr. 41), S. 102.

analytique, peut ici se réaliser exceptionnellement. Quand Vigée parle du « mystère »⁸⁰ de l'amour charnel, il souligne qu'il ne peut être saisi dans le cadre de l'ordre dualiste dominant ou de la pensée cartésienne. Il en est de même pour la poésie. Tous deux menacent de faire exploser l'ordre dominant.

Le poème de Vigée « Soufflenheim », important aussi sur le plan poétologique, tourne autour de l'acte créateur d'où naît la poésie. Que l'on puisse penser aussi à l'acte sexuel, c'est ce qu'il laisse entendre dans son poème : « Un midrash neuf » : Il parle de la « joie des amants »⁸¹. Cette joie n'est pas seulement la joie de l'un ou de l'autre, mais la joie de ceux qui se sont libérés d'eux-mêmes. Ailleurs, Vigée qualifie cet instant de « divin »⁸². Pour Dadelsen et pour Vigée, c'est un instant à la fois utopique et réel au plus haut point. Une vérité se révèle là, qui dépasse le concept. « Véridiques »⁸³ au sens subversif du mot, c'est ce que sont la poésie et l'amour charnel.

Dadelsen se bat avant tout pour briser le pouvoir d'un ordre traditionnel déterminé par la domination masculine. Ainsi devrait aussi s'ouvrir la possibilité d'un mot rajeuni, libéré de ses ambitions dominatrices. Vigée par ailleurs recherche la possibilité d'une parole poétique qui naîtrait de la convergence entre les mots et les choses. Dadelsen semble ouvrir la voie à cette parole alors que Vigée en voit déjà la possibilité réelle. « Peut-être » désigne chez Vigée, et implicitement aussi chez Dadelsen, le mode qui rend possible l'expérience de la transcendance et de la poésie.⁸⁴ Le degré de scepticisme de ce « peut-être » serait même plus fort chez Dadelsen que chez Vigée. Cela montre également la dimension religieuse de sa poésie. Si pour lui, le moi humain est problématique en tant que tel, Dieu entre en jeu pour apporter une réponse. Soit Dieu apparaît comme l'élan inattendu qui libère le moi humain de son obsession de lui-même, soit comme le précipice qui dévore le moi.⁸⁵ Cette dramatisation de la relation entre Dieu et l'homme fait penser à la « théologie négative » ou à la théologie de Karl Barth – un contemporain de Dadelsen.⁸⁶

Au mot qui s'empare des choses en leur collant une étiquette, fait place, du point de Vigée, le mot patient qui attend les choses. Si le mot est convaincant à présent, ce n'est pas parce qu'il va vers les choses, mais parce qu'il laisse les choses venir à lui. Le mot qui laisse la préséance aux choses reste certes dépendant de l'initiative humaine, mais ne témoigne plus seulement de cette dernière. Au lieu de cela, il témoigne avant tout des choses auxquelles on s'est ouvert. Le comportement en ce sens négatif porte des fruits, bien que ou justement parce qu'il ne les recherche pas. Vigée

80 *Ibid.*

81 Claude Vigée : « Un midrash tout neuf... » in Claude Vigée : *Pâque de la Parole*. Poésie-Journal-Essais. Paris : Flammarion, 1983, p. 22.

82 « [...] il faut que la relation soit une connivence, c'est-à-dire qu'on cherche l'un avec l'autre, dans l'autre, à travers l'autre – la propre montée du divin en soi – mais sans utiliser les yeux. » Claude Vigée : « Du corps : entre jouissance et sagesse. » Entretien avec Gabrielle Althen. In Claude Vigée, *Le fin murmure de la lumière*. (Entretiens, essais nouveaux 2006-2008). Paris : Parole et silence, 2009, p. 159.

83 *Ibid.* (n°54), p. 243.

84 « [...] du prénom familier par lequel le Seigneur se révèle à Moïse dans le feu du buisson qui brûle mais ne se consume pas n'est autre que „Peut-être“... Un „Peut-être“ qui fonde aussi bien toute l'expérience poétique ! » Claude Vigée : « Tu dois changer ta vie ». In Claude Vigée : *Le passage du vivant*. Paris : Parole et silence, 2001, p. 67.

85 Voir par ex. le poème sans titre suivant : « le faux oisif / qui lentement m'assaille, me désarme, me déchire, / qui de ses pouces m'ouvre comme une quetsche mûre / qui m'égare et me ruine et me sépare et me disperse / serait-ce Dieu ? » *Ibid.* (n°41), p. 66. Voir en particulier la fin du poème « Bach en automne » : « Sur le très Saint Nom », *ibid.* pp. 32-36, ainsi que la fin du poème « La fin du jour », *ibid.*, p. 79.

86 Dans son poème « Jonas », Dadelsen montre avec modestie sa connaissance de la théologie de Karl Barth. *Ibid.* (n°41), p. 102.

nicht darauf abzielt. Vigée wählt für diese Paradoxie den Begriff der Gnade: „grâce“⁸⁷. Eine ‚coincidentia oppositorum‘ ereignet sich, die utopisch ist. Damit zeichnet sich auch die Möglichkeit von Verhältnissen ab, in denen man ohne den Zwang zur abgrenzenden Positionierung, also offen für Andere und Anderes, existieren könnte. Ohne diese Perspektive würde man mit dieser Positionierung verschmelzen. Man würde in seiner Identität eingekerkert werden. Dadurch, dass die Dinge nicht mehr vom Wort beherrscht werden, sondern das Wort sich von den Dingen tragen lässt, gerät die Sprache in einen Ausnahmezustand. Vigée bezeichnet diesen befremdlichen, aber auch unwiderstehlichen Modus als Gesang: „chant“⁸⁸. Indem die Sprache nicht mehr nur der Bezwungung der Dinge dient, wird sie zum Gesang. Sie hat ihre Angst vor den Dingen, die sie in die Offensive treibt, überwunden.

Ich frage mich, inwieweit sich auch die Sprache in den Gedichten Dadelsens zu einem solchen Gesang zu erheben vermag. Oft ist jedenfalls zu beobachten, wie ein Aufschwung dazu, womöglich gar in die Vertikale, durch Zweifel kontrapunktiert wird. Ich denke da an das Gedicht „Peupliers et trembles“, insbesondere seine letzte Strophe. Das Gedicht kreist um einen Moment der Unentschiedenheit: „instant irrésolu“⁸⁹, der erquickt. Kräfte, die am Tage bzw. in der Nacht vorherrschen, blockieren sich für einen Augenblick gegenseitig. Wie der Ausdruck „miel de silence“⁹⁰ anzeigt, profitiert der Mensch von dieser Unschlüssigkeit. Statt dass er weiter diesen Kräften ausgesetzt wäre, vermag er sich nun ganz in sich zu versenken. Er kann nun so sein, wie er wäre, wenn er nicht mehr solchen Kräften unterworfen wäre. Dann frappt aber, wie heftig am Schluss gegen diese Erfahrung eines mystischen Moments Einspruch erhoben wird. Sich ihr wohligh hinzugeben, provoziert polemische Formulierungen wie „confiture du quiétisme“ und „miel vénéneux“⁹¹. Zwar erfolgt sofort die Gegenreaktion: „pourtant“⁹². Da sich diese Erfahrung als Vergegenwärtigung des „pays natal“ bzw. „pays ancien“⁹³ entpuppe, solle sie letztlich doch überzeugen. Die diffamierenden Pointen hallen aber so stark nach, dass eher die Antithetik von mystischer Erfahrung und ihrer polemischen Disqualifizierung haften bleibt als der versöhnliche Schluss. Überhaupt: Die Frage steht für Dadelsen eher mit der Wahrheit im Bunde als die Antwort.⁹⁴ Für Vigée dagegen lebt die Dichtung wesentlich vom Glanz der Antwort, wobei er diese als ekstatischen Sprung in die Wahrheit versteht.

2.

Wegen der Ausdrucksnöte, die man als frankophoner Dichter elsässischer Herkunft hat, zu verzweifeln, hieße nach Claude Vigée, die eigenen, noch verborgenen Möglichkeiten zu verschleiern. Er rät keineswegs zu einem selbsttherapeutischen Optimismus, sondern im Gegenteil zu einem Ausloten der Verzweiflung. Wenn es einem gelänge, dieser Verzweiflung und damit den Blockaden des eigenen Schreibens auf den Grund zu gehen, könnte es gelingen, diese Blockaden in Impulse zu einem ganz neuen Schreiben umzuwandeln. Diese Intention von Vigées Vortrag muss nicht erst erschlossen werden, sondern wird vom Autor mit dem Titel der zweiten Fassung prägnant formuliert: „Les avantages du pire.“ Die Dialektik eines Umschlags von Verzweiflung in einen Durchbruch scheint ihm vorzuschweben.

87 Ebd. (Nr. 54), S. 243.

88 Ebd.

89 Ebd. (Nr. 41), S. 80.

90 Ebd.

91 Ebd., S. 81. Vgl. auch die Formulierung „ô confitures du néant“ in dem Gedicht „Oncle Jean“, ebd., S. 117..

92 Ebd. (Nr. 41), S. 81.

93 Ebd.

94 Vgl. z. B. das kurz vor seinem Tode entstandene Gedicht mit dem Beginn: „Écoute. Suis moi...“. Ebd., S. 154.

choisit pour désigner ce paradoxe le terme de : « grâce »⁸⁷. Une *coincidentia oppositorum* se produit, qui est utopique. Ainsi se dessine aussi la possibilité de circonstances dans lesquelles on peut exister sans la contrainte d'un positionnement délimité, mais ouvert aux autres et à ce qui est autre. Sans cette perspective, on se confondrait avec ce positionnement. On serait emprisonné dans son identité. Si les choses ne sont plus dominées par le mot, mais que le mot se laisse porter par les choses, la langue entre en état d'urgence. Vigée qualifie ce mode déroutant, mais irrésistible de « chant »⁸⁸. Quand la langue ne sert plus simplement à dominer les choses, elle devient chant. Elle a surmonté la peur des choses, qui la rendaient offensive.

Je me demande dans quelle mesure la langue des poèmes de Dadelsen parvient à s'élever à un tel chant. On observe souvent cependant qu'un tel élan, presque vertical, a pour contrepoint le doute. Je pense là au poème « Peupliers et trembles » et en particulier à sa dernière strophe. Le poème tourne autour d'un « instant irrésolu »⁸⁹ qui réjouit. Des forces qui dominent respectivement le jour et la nuit, s'annulent mutuellement, un instant. Comme le montre l'expression « miel de silence »⁹⁰, l'homme profite de cette indécision. Au lieu de continuer à être livré à ces forces, il peut complètement se plonger en lui-même. Il peut être à présent tel qu'il serait s'il n'était plus soumis à de telles forces. Mais ce qui frappe, c'est avec quelle violence cette expérience d'un instant mystique est contestée à la fin. S'y abandonner avec bien-être provoque des formulations polémiques comme « confiture du quiétisme » et « miel vénéneux »⁹¹. Certes, la réaction opposée se produit immédiatement : « pourtant »⁹². Comme cette expérience se révèle être une représentation du « pays natal » ou « pays ancien »⁹³, elle peut finalement nous convaincre. Mais l'écho des pointes diffamatoires résonne si fort que nous nous souvenons plutôt de l'opposition entre l'expérience mystique et sa disqualification polémique que de la conclusion réconciliatrice. De toute façon, chez Dadelsen, c'est plutôt la question qui est liée à la vérité, que la réponse.⁹⁴ Pour Vigée au contraire, la poésie vit essentiellement de l'éclat de la réponse, dans laquelle il voit un saut extatique dans la vérité.

2.

Être désespéré parce qu'en tant que poète francophone d'origine alsacienne, on manque de moyens d'expression, signifierait pour Claude Vigée gaspiller ses propres possibilités restées encore cachées. Il ne conseille aucunement une auto-thérapie par l'optimisme, mais au contraire une analyse profonde du désespoir. Si l'on réussissait à aller au plus profond de ce désespoir, et donc de ce qui bloque sa propre écriture, on pourrait transformer ces blocages en incitation à une toute nouvelle écriture. Ce n'est pas la peine de décrypter l'intention qui sous-tend la conférence de Vigée, car elle est clairement formulée par l'auteur dans le titre de la deuxième version : « Les avantages du pire ». Il semble pressentir la dialectique d'un revirement du désespoir en une percée. Elle est aussi à la base de la formulation « écoles du silence » que Vigée souligne par l'impression en italiques. Le poète alsacien est désespéré parce qu'il ressent la formulation des

87 *Ibid.* (n°54), p. 243.

88 *Ibid.*

89 *Ibid.* (n°41), p. 80.

90 *Ibid.*

91 *Ibid.*, p. 81. Voir aussi la formulation « ô confitures du néant » dans le poème « Oncle Jean », *ibid.*, p. 117.

92 *Ibid.* (n°41), p. 81.

93 *Ibid.*

94 Voir par ex. le poème écrit peu avant sa mort, qui débute ainsi : « Écoute. Suis moi... ». *Ibid.*, p. 154.

Sie liegt auch der Formulierung „écoles de silence“⁹⁵ zugrunde, die Vigée durch Kursivdruck hervorheben lässt. Der elsässische Dichter verzweifelt etwa deswegen, weil die Formulierung ihm teurer Dinge in der französischen Sprache seinem Empfinden nach wie ein Verrat an den Dingen wirkt. Während ihm diese Dinge in seinem eigenen Dialekt noch auf eine ganz sinnliche Weise nahe sind, kommen sie ihm in ihrer französischen Version plötzlich fremd vor. Logisch scheint es zu sein, deswegen zu verstummen. Aus der Sicht Vigées handelt es sich aber bei dieser Logik um nichts anderes als eine Rationalisierung eigener Trägheit. Allzu leicht ist es doch, das Spannungsverhältnis zwischen den Dingen und der französischen Sprache als starre Antithese zu sehen. Weiter würde es nach Vigée dagegen führen, diese Antithese als Anstoß zu einer wechselseitigen Überprüfung beider Seiten aufzufassen. Dann würde sich das lähmende Schweigen, das sich zunächst ausbreitet, in ein produktives Schweigen, eben im Sinne der „écoles de silence“, verwandeln können. Vigée ermutigt auch dazu, Sprachformen wie Stammeln und Stottern deswegen ernst zu nehmen, weil sie von einem Sinn für die Unverfügbarkeit der Wahrheit zeugen. Eloquenz würde dagegen abfallen. Konfrontiert mit den Dingen, die sich gegenüber der französischen Sprache sperren, müsste es, wie Vigée vorschwebt, zu einem inneren Wandel dieser Sprache kommen. Statt sich weiterhin – im Sinne von Vigées Begriff der „logolâtrie“ – über die Dinge zu erheben, müsste sie sich ihnen aussetzen.

Vigée begnügt sich aber nicht nur damit, seinen elsässischen Dichter-Kollegen ihre mögliche Rolle bei einer Regeneration der französischen Literatur vor Augen zu führen. Da es sich hierbei nicht nur um eine französische, sondern eine internationale Problematik, nämlich diejenige eines „nominalisme moderne“⁹⁶ in der westlichen Literatur handele, würden die elsässischen Dichter unter diesen Bedingungen plötzlich eine Schlüsselrolle für die Erneuerung dieser Literatur zufallen. Damit könnten sie einen Rang gewinnen, der – wie er mit einem vielleicht pädagogisch motivierten optimistischen Überschwang meint –, demjenigen der prominenten elsässischen Dichter in der Renaissance entspräche.⁹⁷

Die Reibung zwischen der Sprachpraxis der elsässischen Dichter und der französischen Sprache sollte aus der Sicht Vigées dazu führen, dass es im Verhältnis zwischen Sprache und Dingen zu einer Änderung der Prioritäten kommt: „Plus que la possession intime des vocables, la souplesse ou l'assurance des articulations syntaxiques (sans lesquelles rien ne pourrait s'entreprendre), c'est la connaissance ouverte du monde, la plongée directe du regard mortel dans le réel sensible et passager, qui est décisive pour le poète.“⁹⁸

Offensichtlich liegt diese Forderung Vigées auf einer Linie mit der Kritik Dadelsens an der französischen Literatursprache. Bei dem Rat, sein Augenmerk vor allem auf die Dinge selbst und erst dann auf die sprachliche Gestaltung zu richten, scheint es sich um eine spezifisch elsässische Akzentsetzung zu handeln. Dadelsen führt in diesem Zusammenhang die Maxime der „humilité“ ein. Der Dichter wird durch diese sprachethische Maxime dazu angehalten, sich bei seiner Arbeit nicht von seiner sprachlichen Virtuosität mitreißen zu lassen. Im Sinne von Nathan Katz, dem Vorbild Dadelsens in dieser Hinsicht, sollte der Dichter nicht Meister, sondern Diener der Dinge sein. Das komplementäre Gebot der „simplicité“⁹⁹ implizierte den Anspruch an den Dichter, sich seinen Blick für die einfachste Gestalt der Dinge nicht durch eigene sprachliche Ambitionen trüben zu lassen.

Wer sich durch eine geglückte Formulierung nicht dazu verführen ließe, über die nun anscheinend bezwungenen Dinge zu triumphieren, entspräche der Maxime der „humilité“. Andernfalls würde er vergessen, dass an diesem Glück

95 Ebd. (Nr. 54), S. 247.

96 Ebd., S. 246.

97 Ebd., S. 252.

98 Ebd., S. 245

99 Dadelsen zu den Begriffen „humilité“ und „simplicité“ vgl. Pfister (Nr. 5), S. 78, 92, 100.

choses qui lui sont chères en langue française comme une trahison envers ces choses. Alors que ces choses lui sont encore proches d'une manière très sensuelle dans son propre dialecte, elles lui paraissent soudain étrangères dans leur version française. Il semble logique de se taire pour cette raison. Mais du point de vue de Vigée, cette logique n'est rien d'autre qu'une rationalisation de sa propre paresse. Il est trop facile de voir dans la tension entre les choses et la langue française une chose immuable. Il faudrait au contraire, selon Vigée, considérer cette opposition comme une incitation à examiner alternativement les deux côtés. Alors le silence paralysant, qui se développe d'abord, pourrait se métamorphoser en un silence productif au sens justement des « écoles de silence »⁹⁵. Vigée encourage aussi à prendre des formes d'expression comme les balbutiements et les bégaiements au sérieux, car elles témoignent d'une intuition de l'impossibilité de disposer de la vérité. L'éloquence, en revanche, s'effondrerait. Lorsqu'on est confronté aux choses qui se ferment à la langue française, il faudrait, comme le pressent Vigée, que se produise un changement interne à la langue. Plutôt que de continuer à s'élever au-dessus des choses – selon le terme vigéen de « logolâtrie », il faudrait se confronter à elles.

Mais Vigée ne se contente pas de montrer à ses collègues poètes alsaciens quel rôle ils pourraient avoir dans la régénération de la littérature française. Comme il s'agit là non seulement d'une problématique française, mais internationale, celle d'un « nominalisme moderne »⁹⁶ dans la littérature occidentale, les poètes alsaciens pourraient jouer un rôle-clef dans le renouveau de cette littérature. Ils pourraient ainsi retrouver un rang – comme il le pense avec un enthousiasme optimiste, peut-être à motivation pédagogique –, qui correspondrait à celui des célèbres poètes alsaciens de la Renaissance.⁹⁷ Quand la pratique linguistique des poètes alsaciens se frotte à la langue française, cela devrait, du point de vue de Vigée, conduire à un changement de priorité dans le rapport entre langue et choses : « Plus que la possession intime des vocables, la souplesse ou l'assurance des articulations syntaxiques (sans lesquelles rien ne pourrait s'entreprendre), c'est la connaissance ouverte du monde, la plongée directe du regard mortel dans le réel sensible et passager, qui est décisive pour le poète. »⁹⁸

Il est clair que cette exigence de Vigée rejoint la critique de Dadelsen à l'égard de la littérature française. Le conseil de concentrer son attention d'abord sur les choses elles-mêmes, et ensuite sur leur formulation linguistique, semble correspondre à une façon de placer l'accent spécifiquement alsacienne. Dadelsen utilise dans ce contexte la maxime de l'« humilité ». Le poète est tenu par cette maxime d'éthique linguistique à ne pas se laisser emporter dans son travail par sa virtuosité littéraire. À l'instar de Nathan Katz, le modèle de Dadelsen dans ce domaine, le poète ne doit pas être le maître, mais le serviteur des choses. Le commandement complémentaire de la « simplicité »⁹⁹ exige que le poète ne laisse pas ses propres ambitions littéraires brouiller le regard qu'il doit porter sur la forme la plus simple des choses.

Celui qui ne se laisserait pas soumettre à la tentation du sentiment d'avoir triomphé des choses, grâce à une formulation réussie, celui-là répondrait à la maxime de l'« humilité ». Il oublierait sinon que non seulement lui-même, mais aussi les choses participent à ce bonheur. Ceci est possible grâce à une extraordinaire convergence des mots et des

95 *Ibid.* (n°54), p. 247.

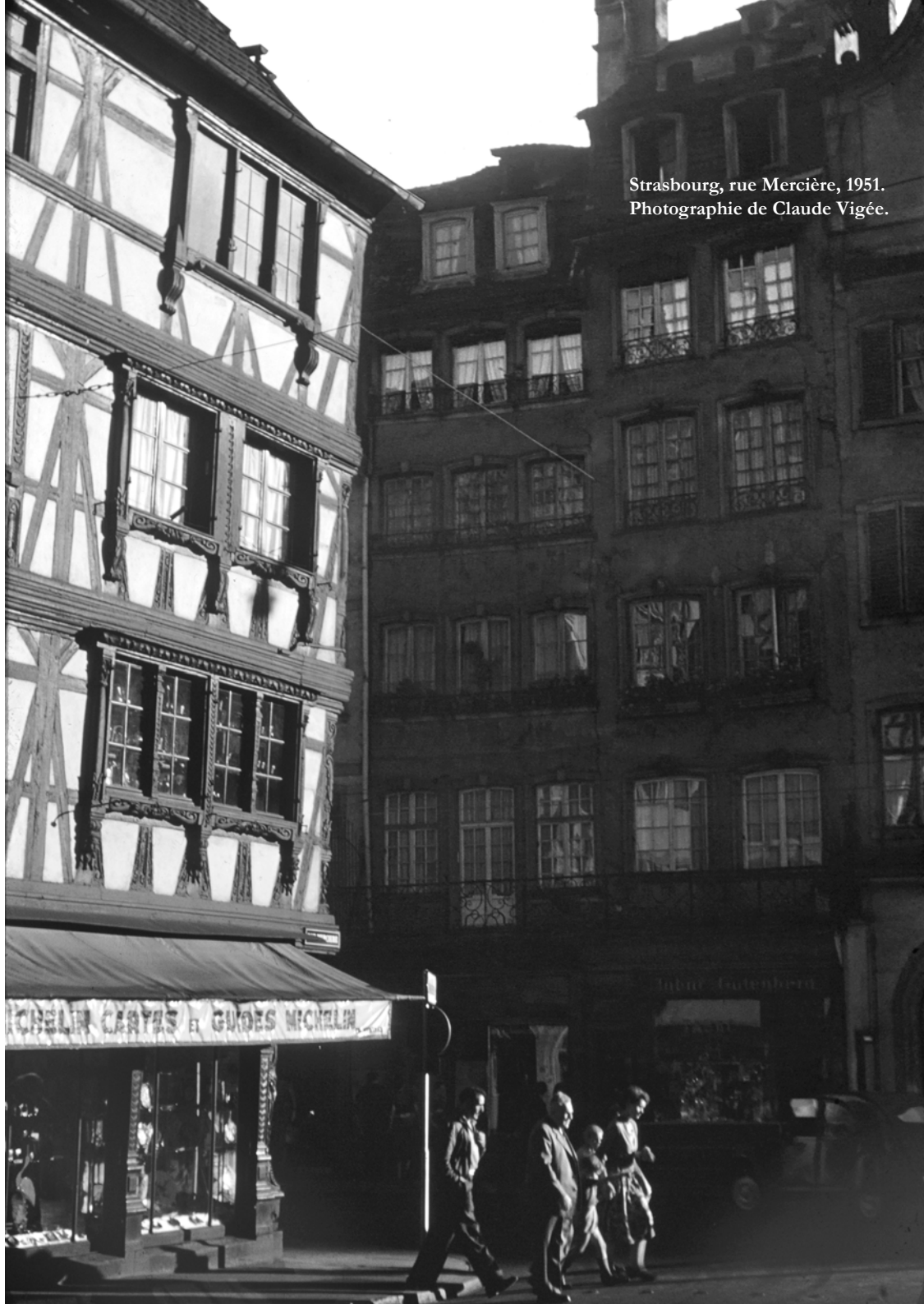
96 *Ibid.*, p. 246.

97 *Ibid.*, p. 252.

98 *Ibid.*, p. 245

99 Les termes „humilité“ und „simplicité“ chez Dadelsen, voir Pfister (n°5), pp. 78, 92, 100.

Strasbourg, rue Mercière, 1951.
Photographie de Claude Vigée.





Strasbourg, l'Ill. Quai des Pêcheurs, début septembre 1951.
Photographie de Claude Vigée.

nicht nur er selbst, sondern auch die Dinge beteiligt sind. Möglich wird es durch eine außerordentliche Konvergenz von Worten und Dingen, wobei weder die eine noch die andere Seite dominiert. Dass dieses hierarchiefreie Verhältnis von Sprache und Dingen nicht programmierbar ist, möchte Vigée durch seine Rede vom „instant de grâce“¹⁰⁰ bewusst machen. Die – übliche – Alternative dazu wäre, das ästhetische Gelingen als Triumph über die Dinge zu feiern. Charakteristisch für Autoren wie Dadelsen und Vigée ist es demgegenüber, sich eine solche ‚eitle‘ Genugtuung zu versagen. Statt die Dinge im Stolz auf die eigene Leistung hinter sich zu lassen, bleiben sie mit ihnen in Kontakt. „Humilité“ ist dann nicht nur die Geste, durch die der Anspruch auf den eigenen Vorrang in ein milderes Licht gerückt werden soll, sondern die Einsicht in das Trügerische dieses Vorrangs. Der „littérateur“¹⁰¹ im Sinne Dadelsens genießt es dagegen, sich gemeinsam mit seinem Publikum gegenüber diejenigen zu erheben, die, insbesondere durch ihre praktische Arbeit, der Welt der Dinge verhaftet bleiben. Dadelsen und Vigée stimmen darin überein, sich von einer solchen exklusiven literarischen Kultur fern zu halten. So überrascht etwa Vigée durch sein Bekenntnis, dass seine Beziehungen zu Freunden mit einer „fibre esthétique“¹⁰² eher distanziert bleiben. Ähnliches war ja auch von dem jungen Dadelsen zu vernehmen.

Eine Synopse der poetologischen Andeutungen Dadelsens und der Thesen Vigées ergibt demnach, dass die Überlegungen Vigées zumindest teilweise wie eine theoretische Explikation von Stichworten Dadelsens wirken. Wenn Vigée empfiehlt, die französische Literatursprache mithilfe spezifisch elsässischer Impulse aus ihrer Selbstbezüglichkeit herauszulösen, so scheint dies Dadelsen durch seine Anlehnung an die Poetik von Nathan Katz zu antizipieren. Viel stärker als Dadelsen betont Vigée allerdings, inwieweit es auch innerhalb der französischen Literatur zu einem Aufstand gegen eine hegemoniale Sprache gekommen sei.¹⁰³

Vigée wird später dadurch einen Schritt über Dadelsen hinausgehen, dass er den elsässischen Dialekt nicht mehr nur als „prélangage“¹⁰⁴ einschätzt, sondern ihm eine besondere Eignung für die Poesie zuspricht. Das will er durch eigene Werke beweisen.

Dadelsen und Vigée erlösen die Sprache aus dem Modus des Eroberns. Dichter zu sein, bedeutet für sie nicht, mit den Dingen fertig zu werden, sondern einen offenen Prozess mit ihnen anzubahnen. Wenn sie sich in der französischen Sprache äußern, so arbeiten sie insgeheim, aufgrund ihrer elsässischen Prägung, der Tendenz dieser Sprache zu einer sich selbst berauschenden Rhetorik entgegen. Ihre Sprache beginnt sich aus dem Korsett der Schriftlichkeit zu lösen und nähert sich dem Mündlichen wieder an. Grundlegend ist für sie die Einsicht – ganz im Sinne der dialogischen Sprachtheorie Wilhelms von Humboldt –, dass das Wort des einen erst dann ins Dasein tritt, wenn es von einem anderen angenommen wird. Die Lebendigkeit seiner Texte erweist sich für Vigée daran, ob er sie innerlich in den Modus des Mündlichen rückübersetzen kann.¹⁰⁵ Er hindert die Worte daran, ihn selbst in seiner Vorläufigkeit zu überholen und lässt ihnen ihren provisorischen Status. So werden sie durchlässig für seinen Atem, über den er selbst nicht verfügt. Kenner

100 Ebd. (Nr. 54), S. 243.

101 Pfister (Nr. 5), S. 93.

102 Claude Vigée: „Un rouge-gorge dans le buisson de givre.“ (Entretien avec Hélène Péras) In: Claude Vigée: *Vision et silence dans la poésie juive. Demain la seule demeure*. Paris: Harmattan 1999, S. 233.

103 „La poésie seule oppose une résistance continuelle à l’invasion d’une rhétorique aussi froide qu’insidieuse, qui est devenue, pour la plupart des hommes, une seconde nature. Depuis Nerval, Baudelaire, Mallarmé, Rimbaud, son effort consiste à, donner un sens plus pur aux mots de la tribu.“ Ebd. (Nr. 54), S. 246.

104 Ebd. S. 247.

105 „Je sais bien que mes livres sont de l’ordre de l’écrit. Et pourtant, dans mon for intérieur, j’entends chaque mot de ces livres comme autant de vocables, de phonèmes murmurés, ou même criés en sourdine, mais toujours incarnés par la voix, portés par le souffle qui me respire...“. Claude Vigée: „Tout le peuple voit les voix.: Écoute et vision dans l’esthétique de la bible“. In: Claude Vigée: „Vision et silence“ ebd. (Nr. 102), S. 75.

choses où aucune des deux parties ne domine. En parlant de l'« instant de grâce »¹⁰⁰, Vigée voudrait nous faire prendre conscience de ce que ce rapport sans hiérarchie entre la langue et les choses ne peut être programmé. L'alternative – habituelle – serait de célébrer la réussite esthétique comme un triomphe sur les choses. Ce qui caractérise au contraire des auteurs comme Dadelsen et Vigée, c'est qu'ils renoncent à une telle « vaine » satisfaction. Au lieu de dépasser les choses dans la fierté de leur propre exploit, ils restent en contact avec elles. L'« humilité » n'est donc pas simplement une attitude pour montrer sous un meilleur jour leur exigence de prééminence, mais la prise de conscience de l'illusion de cette prééminence. Le « littérateur »¹⁰¹, au sens dadelsenien, aime au contraire s'élever avec son public au-dessus de ceux qui, en particulier par leur travail pratique, restent rivés au monde des choses. Dadelsen et Vigée se rejoignent dans leur volonté de garder leur distance par rapport à une telle culture littéraire élitiste. Vigée peut surprendre lorsqu'il reconnaît que ses relations avec des amis à la « fibre esthétique »¹⁰² restent distantes. C'est ce que le jeune Dadelsen laissait aussi entendre.

Une comparaison des allusions poétologiques de Dadelsen et des thèses de Vigée montre que les réflexions de Vigée sont, du moins partiellement, comme une illustration théorique des mots-clefs de Dadelsen. Lorsque Vigée conseille de détacher la langue littéraire française de son narcissisme grâce à des impulsions spécifiquement alsaciennes, c'est ce que Dadelsen semble avoir anticipé en s'appuyant sur la poésie de Nathan Katz. Mais Vigée souligne bien plus que Dadelsen, à quel point on en est venu, à l'intérieur de la littérature française, à un soulèvement contre une langue hégémonique.¹⁰³ Vigée ira ainsi plus tard plus loin que Dadelsen en ne considérant plus le dialecte alsacien comme un « préléngage »¹⁰⁴, mais en reconnaissant qu'il est particulièrement adapté à la poésie. Il veut le prouver par des œuvres personnelles.

Dadelsen et Vigée libèrent la langue du mode de la conquête. Être poète, cela ne signifie pas pour eux d'en finir avec les choses, mais d'amorcer avec elles un processus ouvert. Lorsqu'ils s'expriment en langue française, ils œuvrent en secret, en raison de leur identité alsacienne, contre la tendance de cette langue à s'enivrer de rhétorique. Leur langue commence à se libérer du corset de l'écrit pour se rapprocher de l'oral. Ce qui est fondamental pour eux, c'est de prendre conscience – conformément à la théorie linguistique du dialogue de Wilhelm von Humboldt –, que la parole d'une personne n'existe que lorsqu'elle est acceptée par une autre. Pour Vigée, ses textes ne sont vivants que s'il peut intérieurement les retraduire dans le mode de l'oralité.¹⁰⁵ Il empêche les mots de le dépasser en tant qu'être temporaire, et leur laisse leur statut provisoire. Ainsi, ils deviennent perméables à son souffle dont il ne dispose pas lui-même. Des connaisseurs de l'œuvre de Dadelsen tels que Baptiste-Marrey¹⁰⁶ et Oswalt von Nostiz, le traducteur de Dadelsen¹⁰⁷,

100 *Ibid.* (n°54), p. 243.

101 Pfister (n°5), p. 93.

102 Claude Vigée : « Un rouge-gorge dans le buisson de givre. » (Entretien avec Hélène Péras) In Claude Vigée, *Vision et silence dans la poétique juive. Demain la seule demeure*. Paris : Harmattan 1999, p. 233.

103 « La poésie seule oppose une résistance continuelle à l'invasion d'une rhétorique aussi froide qu'insidieuse, qui est devenue, pour la plupart des hommes, une seconde nature. Depuis Nerval, Baudelaire, Mallarmé, Rimbaud, son effort consiste à donner un sens plus pur aux mots de la tribu. » *Ibid.* (n°54), p. 246.

104 *Ibid.* p. 247.

105 « Je sais bien que mes livres sont de l'ordre de l'écrit. Et pourtant, dans mon for intérieur, j'entends chaque mot de ces livres comme autant de vocables, de phonèmes murmurés, ou même criés en sourdine, mais toujours incarnés par la voix, portés par le souffle qui me respire... ». Claude Vigée : « Tout le peuple voit les voix : Écoute et vision dans l'esthétique de la bible ». In Claude Vigée : *Vision et silence*, *ibid.* (n°102), p. 75.

106 « Je prétends que les poèmes de Dadelsen ont été écrits pour être dits. » Baptiste-Marrey (n°4), p. 122.

107 „[...] bei Gedichten, die [...] in erster Linie für das Ohr bestimmt erscheinen: Sie sind mehr ‚Rede‘ als ‚Schreibe‘.“ Jean- Paul de Dadelsen, *Jonas. Dichtungen*. Köln & Olten: Jakob Hegner 1964, Übertragung und Nachwort von Oswalt von Nostiz, p. 114.

von Dadelsens Werk wie Baptiste-Marrey¹⁰⁶ und Oswalt von Nostiz, der Übersetzer Dadelsens¹⁰⁷, registrieren, wie sehr die dichterische Sprache Dadelsens durch ihre orale Anmutung den Lesern entgegenkommt. Geschriebenes in diesem Sinn zum Sprechen zu bringen, heißt für beide Dichter, die autoritative Tendenz des Schriftlichen zu unterlaufen. Auch Finck/Staiber sehen diese Gemeinsamkeit von Dadelsen und Vigée. Sie sprechen in ihrer Literaturgeschichte des Elsass von einer „poétique du souffle“¹⁰⁸, die beiden eigen sein soll.

Indem sich Dadelsen und Vigée als Autoren zum Französischen bekennen, soll dies gerade nicht mit einer Verleugnung ihrer elsässischen Herkunft einhergehen. Sie praktizieren diese Sprache so, dass dabei zugleich ihr Verhältnis zur Wirklichkeit und damit auch ihre Reserve gegenüber einer sich verselbstständigenden Rhetorik zur Geltung kommen. Claude Vigée findet in seiner Autobiographie eine prägnante Formulierung für diese Doppelbödigkeit seiner sprachlichen Konformität: „un droitier contrariant“¹⁰⁹. Diese Formulierung passt meiner Meinung nach auch gut zu Dadelsen. Das Elsässische macht sich bei beiden aber nicht nur auf diese indirekte, beinahe subversive Weise bemerkbar, sondern wird auch zu einem wichtigen Thema ihrer Schriften.

Wie präsent ihnen ihr heimisches Ambiente ist, lässt sich exemplarisch am Auftauchen eines spezifisch elsässischen Motivs in ihren Dichtungen ablesen: „la barque noire“. Vigée legt dieses Motiv einem kurzen, zweistrophischen Gedicht zugrunde, mit dem er ein Kapitel im ersten Band seiner Autobiographie beschließt.¹¹⁰ Unmittelbar davor hatte er geschildert, wie sich bei ihm in seiner Jugend ein inniger Kontakt zu seiner elsässischen Heimat herstellte. Dies geschah, als er im November bei seinen wilden Radfahrten durch das elsässische Ried von einem kontinuierlich strömenden, ihn innerlich beflügelnden Regen eingehüllt wurde.¹¹¹

Dadelsen demgegenüber verwendet das Motiv des schwarzen Kahns recht häufig in Gedichten, die der elsässischen Thematik gewidmet sind. Es taucht aber auch in dem besonders eindrücklichen Prosatext „Goethe en Alsace“ auf. Dadelsen hebt dort die unverwüstliche Vitalität und Fruchtbarkeit dieser Region hervor: „Terre grasse, vénérée, indestructible comme celle de la Chine, terre positive et femelle: [...]“.¹¹² Ihm ist aber auch bewusst, wie sehr dieser Eindruck täuschen kann: „[...] et il semblerait qu’il n’y ait pas ici de place pour la mélancolie et les sentiments vagues, [...]“.¹¹³ Durch die abrupte Erwähnung zweier Selbstmorde: eines Bauern und eines Mädchens, wird verhindert, dass sich ein idyllisches Bild vom Elsass fest setzt. In der Ill, in der sich das Mädchen ertränkt hat, gleiten schwarze Boote dahin: „[...] des bateaux plats et noirs ainsi que des barques funèbres.“¹¹⁴ Plötzlich kommt

106 „Je prétends que le poèmes de Dadelsen ont été écrits pour être dits.“ Baptiste-Marrey (Nr. 4), S. 122.

107 „[...] bei Gedichten, die [...] in erster Linie für das Ohr bestimmt erscheinen: Sie sind mehr ‚Rede‘ als ‚Schreibe‘.“ Jean- Paul de Dadelsen : „Jonas“. Dichtungen. Köln&Olten: Jakob Hegner 1964, Übertragung und Nachwort von Oswalt von Nostiz, S. 114.

108 Finck/Staiber (Nr. 30), S. 100.

109 „Plutôt que de me résigner à demeurer toute ma vie un aphasique complaisant et soumis, ou un gaucher contrarié, je me suis vite résolu à devenir ici-bas un droitier contrariant. J’ai donc fait vœu de parole. Voilà comment naît en Alsace une vocation d’écrivain.“ Claude Vigée: „Un Panier de houblon“ Vol. II „L’Arrachement“. Paris: J.-C. Lattès 1994, S. 26.

110 Claude Vigée: „Un Panier de houblon“ Vol. I. „La verte enfance du monde“. Paris: J.-C. Lattès 1994, S. 26. (Vgl. zu diesem Motiv auch meinen Aufsatz: „Schwarzer Kahn am Alten Rhein. Poetologische Reflexionen zu einem Motiv bei Claude Vigée: *La barque noire dans le Vieux-Rhin*. In: Helmut Pillau: Unverhoffte Poesie-Poetik des Unverhofften. Studien zur Dichtung von Claude Vigée. Hamburg: LTI-Verlag 2007, S. 91 – 107.)

111 Vgl. dazu auch: Claude Vigée: „E Velodür durich’s Heiliche Land“. In: Claude Vigée: *Du Bec à Oreille*. Album de textes (1936 – 1977). Strasbourg: La Nue Bleue 1977, S. 82 – 85.

112 Jean-Paul de Dadelsen: „Goethe en Alsace“. In: Baptiste-Marrey (Nr. 4), S. 85-86.

113 Ebd., S. 86.

114 Ebd.

constatent à quel point la langue poétique de Dadelsen va au-devant des lecteurs grâce à son oralité. Faire parler ainsi l'écrit signifie pour les deux poètes contourner la tendance autoritariste de l'écrit. Finck/Staiber perçoivent eux aussi ce point commun de Dadelsen et Vigée. Ils parlent dans leur Histoire de la littérature en Alsace de « poétique du souffle »¹⁰⁸ qu'ils auraient en commun.

Que Dadelsen et Vigée se revendiquent comme auteurs de langue française, ne signifie pas pour autant qu'ils renient leur origine alsacienne. Leur pratique de la langue met en valeur, à la fois, leur rapport à la réalité et leur réserve à l'égard d'une rhétorique qui se justifie par elle-même. Dans son autobiographie, Claude Vigée formule de façon expressive cette dualité de sa conformité à la langue : « un droitier contrariant »¹⁰⁹. À mon avis, cette formulation convient aussi parfaitement pour Dadelsen. Leur alsacianité n'apparaît pas seulement de cette façon indirecte, presque subversive, mais devient également un thème important dans leurs écrits.

On peut voir de façon exemplaire à quel point leur environnement régional est présent chez eux, à travers l'apparition dans leurs poésies d'un motif spécifiquement alsacien : « la barque noire ». Vigée base sur ce motif un court poème de deux strophes, par lequel il conclut un chapitre du premier tome de son autobiographie.¹¹⁰ Peu avant, il avait expliqué comment, dans sa jeunesse, s'est établi un lien intime entre sa patrie alsacienne et lui. Cela s'est produit, lorsqu'en novembre, au cours de ses tours débridés à vélo dans le Ried alsacien, il était enveloppé d'une pluie qui tombait en trombe, sans discontinuer, mais lui donnait intérieurement des ailes.¹¹¹

Dadelsen utilise très souvent le motif de la barque noire dans des poèmes consacrés à la thématique alsacienne. Il apparaît également dans le texte en prose particulièrement marquant « Goethe en Alsace ». Dadelsen y souligne l'indestructible vitalité et la fertilité de cette région : « Terre grasse, vénérée, indestructible comme celle de la Chine, terre positive et femelle : [...] ».¹¹² Mais il est bien conscient aussi que cette impression peut être trompeuse : « [...] et il semblerait qu'il n'y ait pas ici de place pour la mélancolie et les sentiments vagues, [...] ».¹¹³ L'évocation soudaine de deux suicides : d'un paysan et d'une jeune fille, empêchent que ne s'établisse une image idyllique de l'Alsace. Au fil de l'III, dans laquelle s'est noyée la jeune fille, glissent de noirs bateaux : « [...] des bateaux plats et noirs ainsi que des barques funèbres. »¹¹⁴ Brusquement, par l'image de la barque noire, c'est l'autre face, sombre, de l'Alsace qui surgit. Dans les poèmes aussi, Dadelsen se sert de cette image pour pouvoir opposer quelque chose à la magie des attraits de sa région. L'éloge de la stabilité a pour revers la prépondérance du passé et la répression des espérances. De même que la barque noire est attachée à une chaîne, l'être humain est condamné à une attente apparemment sans fin : « Barque plate et noire comme les heures de l'attente. »¹¹⁵ Dans le poème « Mort de la femme du perceuteur » s'exprime ouvertement la

108 Finck/Staiber (n°30), p. 100.

109 « Plutôt que de me résigner à demeurer toute ma vie un aphasique complaisant et soumis, ou un gaucher contrarié, je me suis vite résolu à devenir ici-bas un droitier contrariant. J'ai donc fait vœu de parole. Voilà comment naît en Alsace une vocation d'écrivain. » Claude Vigée : *Un Panier de boublon*, Vol. II, *L'Arrachement*. Paris : J.-C. Lattès, 1994, p. 26.

110 Claude Vigée : *Un Panier de boublon*, Vol. I, *La verte enfance du monde*. Paris : J.-C. Lattès 1994, p. 26. (Voir aussi concernant ce motif, mon article : „Schwarzer Kahn am Alten Rhein. Poetologische Reflexionen zu einem Motiv bei Claude Vigée : *La barque noire dans le Vieux-Rhin*. In Helmut Pillau : *Unverhoffte Poesie-Poetik des Unverhofften. Studien zur Dichtung von Claude Vigée*. Hamburg: LIT-Verlag 2007, pp. 91-107.)

111 Voir également : Claude Vigée : „E Velodür durch's Heiliche Land“. In Claude Vigée : *Du Bec à Oreille*. Album de textes (1936 -1977). Strasbourg : La Nuée Bleue, 1977, pp. 82-85.

112 Jean-Paul de Dadelsen : « Goethe en Alsace ». In Baptiste-Marrey (n°4), pp. 85-86.

113 *Ibid.*, p. 86.

114 *Ibid.*

115 *Ibid.* (N°41), p. 131.

durch das Bild des schwarzen Kahns die andere, düstere Seite des Elsass zum Vorschein. Auch in den Gedichten dient Dadelsen dieses Bild dazu, der Bezauberung durch die Attraktionen der Heimat etwas entgegen zu setzen. Als Kehrseite der gepriesenen Stabilität soll sich eine Übermacht des Vergangenen und eine Unterdrückung von Hoffnungen erweisen. So wie der schwarze Kahn angekettet ist, so ist auch der Mensch zu einem anscheinend endlosen Warten verdammt: „Barque plate et noire comme les heures de l'attente.“¹¹⁵ In dem Gedicht „Mort de femme du percepteur“ wird laut gegen das Angekettetsein geklagt: „Qu'il est dur de rompre l'amarre!“¹¹⁶ Der Zustand der Kette: „la chaîne rouillée“¹¹⁷ zeugt aber davon, dass sich der Mensch schon sehr lange und anscheinend hoffnungslos in dieser Lage befindet. Die Gedichte Dadelsens und Vigées kommen einander ganz nahe, als auch in Vigées Gedicht von einer „chaîne rouillée“¹¹⁸ die Rede ist. So kann dieses Gedicht, insbesondere seine zweite Strophe, wie eine Antwort auf die düsteren, gar fatalistisch anmutenden Konnotationen des Motivs bei Dadelsen erscheinen. Auch Vigée führt zwar wie Dadelsen anhand des Motivs den statischen, gar erstarrten Zustand des Elsass eindringlich vor Augen. Dies hat aber bei Vigée im Unterschied zu Dadelsen die Konsequenz, dass dieser Zustand der Lähmung vorsichtig, jedoch auch hartnäckig in Frage gestellt wird.¹¹⁹

Seit seiner Jugend ringt Dadelsen darum, dass ihm seine elsässische Heimat, aus der er doch seine Lebenskraft schöpft, nicht zur Fessel wird. So wütet er im Alter von achtzehn Jahren gegen sie: „[...] cette stupide Alsace, qui croit se suffire à elle-même, [...]“¹²⁰. Er wehrt sich auf einer allgemeineren Ebene dagegen, dass die Zufälligkeit seines Geburtsortes zur „Heimat“ im Sinne einer ihm selbst gemäßen Umwelt hochstilisiert wird: „[...] je le sens trop que ce pays où je suis né n'est pas ma vraie patrie, cette patrie que je n'ai jamais vue et que je sens parfois en moi.“¹²¹ Es könnte ja sein, dass er seine Heimat nur in der Ferne zu finden vermag.

Andererseits weiß er sehr wohl, inwiefern gerade im Elsass Gegentendenzen zu einer sterilen Abschließung in sich selbst wirken. In seinem langen Gedicht „Oncle Jean“, das seinem Großvater väterlicherseits gewidmet ist und worin er auf ironische Weise die Geschichte seiner eigenen Familie beleuchtet, kommt es zu einer heftigen Revolte gegen das Prinzip einer ethnischen bzw. nationalen Identität. Die Angabe der verschiedenen Ingredienzien der elsässischen Identität läuft darauf hinaus, das Identitätsprinzip überhaupt ad absurdum zu führen:

„nous autres en Alsace on est celtique il n'y a pas à dire on est
celtico-germano-romano – (et donc aussi égypto-syriaco-illyrio-ibério-
dalmato-partho-soudano-palestinien) – [...]“¹²²

Die eigentliche Sendung der Elsässer würde demnach nicht darin bestehen, ängstlich über eine ethnische oder nationale Identität zu wachen, sondern gerade umgekehrt, Identitätszwängen entgegenzuwirken. Er veranschaulicht dies anhand

115 Ebd. (Nr. 41), S. 131.

116 Ebd., S. 137.

117 Ebd.

118 „Un Panier de houblon“ (Nr. 110), S. 26.

119 „Mais qui donc attend-elle, sur la rive déserte? / Va-t-elle bientôt fuser, faucon, vers le soleil, / ou sombrer dans la boue / jusqu'au fond du marais? / Qui le saura jamais? / qui le saura jamais?“ Ebd.

120 Pfister (Nr. 5), S. 130 (8. 9. 1931).

121 Ebd., S. 97.

122 Ebd. (Nr. 41), S. 120.

plainte d'être enchaîné : « Qu'il est dur de rompre l'amarre ! »¹¹⁶ L'état de la chaîne, « la chaîne rouillée »¹¹⁷, montre que l'être humain se retrouve depuis longtemps et apparemment sans espoir dans cette situation. Les poèmes de Dadelsen et de Vigée se rejoignent, lorsqu'il est question dans le poème de Vigée d'« une chaîne rouillée »¹¹⁸. Ainsi ce poème, en particulier sa deuxième strophe, semble être une réponse aux connotations sombres, voire fatalistes, de ce motif chez Dadelsen. Certes, Vigée montre lui aussi clairement, comme Dadelsen à travers ce motif, la situation statique, voire figée, de l'Alsace. Mais la conséquence qu'en tire Vigée, contrairement à Dadelsen, c'est qu'il faut remettre en cause, avec prudence, mais détermination, cet état de paralysie.¹¹⁹

Depuis sa jeunesse, Dadelsen lutte pour que son Alsace natale, où il puise sa vitalité, ne soit pas une entrave. Aussi vitupère-t-il à l'âge de dix-huit ans contre elle : « [...] cette stupide Alsace, qui croit se suffire à elle-même, [...] »¹²⁰. Il se défend de façon plus générale de ce que le hasard de son lieu de naissance soit élevé au rang de patrie, c'est-à-dire d'un univers dans lequel il doit s'inscrire : « [...] je le sens trop que ce pays où je suis né n'est pas ma vraie patrie, cette patrie que je n'ai jamais vue et que je sens parfois en moi. »¹²¹ Il se pourrait qu'il ne puisse trouver sa patrie qu'en étant éloigné.

Par ailleurs, il sait très bien, à quel point c'est justement en Alsace que des tendances contraires à un isolement stérile sont à l'œuvre. Dans son long poème « Oncle Jean », dédié à son grand-père paternel, où il porte un éclairage ironique sur l'histoire de sa propre famille, éclate une virulente révolte contre le principe d'une identité ethnique, voire nationale. L'énumération des différents ingrédients de l'identité alsacienne mène à une démonstration par l'absurde du principe même d'identité :

nous autres en Alsace on est celtique il n'y a pas à dire on est
celtico-germano-romano – (et donc aussi égypto-syriaco-illyrio-ibéro-
dalmato-partho-soudano-palestinien) – [...].¹²²

116 *Ibid.*, p. 137.

117 *Ibid.*

118 *Un Panier de boublon* (n°110), p. 26.

119 « Mais qui donc attend-elle, sur la rive déserte ? / Va-t-elle bientôt fuser, faucon, vers le soleil, / ou sombrer dans la boue / jusqu'au fond du marais ? / Qui le saura jamais ? / qui le saura jamais ? » *Ibid.*

120 Pfister (n°5), p. 130 (8. 9. 1931).

121 *Ibid.*, p. 97.

122 *Ibid.* (n°41), p. 120.

von Straßburg: „La ville où se croisaient les routes [...]“.¹²³ Das Elsass, das sich durch „[...]sa vitalité, sa solidité, sa lourdeur“ auszeichnet, bewährt sich als „carrefour des tous les sangs d’Europe [...]“.¹²⁴

Vigée demgegenüber arbeitet daran, die verborgene Dynamik von „Heimat“ freizulegen. „Heimat“ statisch aufzufassen, bedeutet aus seiner Sicht, sie gründlich misszuverstehen. So läuft etwa die Entwicklung eines Heimatgefühls beim jungen Vigée während seiner Exkursionen durch das heimische Ried nicht auf eine regionale Selbstgenügsamkeit, sondern auf eine Sprengung des eigenen Horizontes hinaus. Diesen paradox anmutenden Umschlag des Lokalen ins Universelle bzw. des Materiellen ins Spirituelle signalisiert Vigée in seiner Autobiographie durch die Prägung „ma Jérusalem d’Alsace“.¹²⁵ Demnach muss man sich nur tief genug in den heimischen Boden wie denjenigen des Elsass versenken, um auf ein verborgenes Licht zu stoßen. Für Vigée, den gläubigen Juden, heißt dieses Licht Jerusalem. Das bedeutet aber auch, dass derjenige, der den Boden selbst bereits für die Heimat hält, diese noch gar nicht richtig kennengelernt hat.

In dem Gedicht „Soufflenheim“ gelingt es ihm, seine Vorstellung von der elsässischen Heimat und von Heimat überhaupt auf eine besonders prägnante Weise poetisch zum Ausdruck zu bringen. Obwohl sich seine Landsleute auch in sprachlicher Hinsicht durch ein enges, beinahe erdrückendes Verhältnis zu ihrer heimischen Erde kennzeichnen, versteifen sie sich doch nicht auf sich selbst. Gerade weil sie ihrer selbst so sicher sind, drängen sie über sich selbst hinaus. So sehr auch die Antithetik von Verwurzelung und schrankenloser Offenheit theoretisch einleuchtet, so sehr verfehlt sie doch die Wirklichkeit. Nur das poetische Wort vermag sich dieser Wirklichkeit anzunehmen. Vigée formuliert diese Pointe des französischen Gedichtes überraschenderweise mithilfe deutscher Wörter: „Heimat des Hauches – endlos –“.¹²⁶ Da die Quintessenz des Gedichts in diesem französischsprachigen Gedicht in der deutschen Sprache formuliert wird, kann hier weder die eine noch die andere Sprache dominieren. So bleibt die Lösung aus dem Bann der Identität nicht nur theoretisches Postulat, sondern wird auch poetisch ins Werk gesetzt. Vigée kommt also im Unterschied zu Dadelsen deswegen über eine skeptische Haltung gegenüber dem Heimatbegriff hinaus, weil er „Heimat“ als Depot noch nicht entfalteter Möglichkeiten begreift. Das Weltvertrauen, das die Heimat spendet, schläfernte bloß ein, wenn es nicht auch zum Aufbruch motivierte. Wer das Eigene verabsolutiert, legt aus der Sicht Vigées das lebendige Potenzial, das im Eigenen steckt, lahm.

Dadelsen wäre wohl mit Vigée ganz einig gewesen, wenn er dessen Charakterisierung der Elsässer kennengelernt hätte. In seinem Kommentar zu dem Gedicht: „Un midrash tout neuf...“ bezeichnet er sie als „les frontaliers de Rhin, ces passeurs éternels du fleuve de l’histoire, [...]“.¹²⁷ Als „passeurs“, Grenzgänger, erweisen sich beide nicht nur angesichts ihres Verhältnisses zu nationalen Kulturen, insbesondere der französischen und der deutschen, sondern auch angesichts der Praxis ihres Schreibens. Diese entfaltet sich aus einer Opposition gegenüber ästhetischen Grenzwächtern. Sie wollen nicht zum Kreis der distinktierten „littérateurs“ gehören, die das Widerständige der Dinge ignorieren. Wenn beide Vorbehalte gegenüber dem Schönen haben, so wegen seiner allzu naheliegenden Fetischisierung.¹²⁸ Legitim wird

123 „Goethe en Alsace“ (Nr. 4), S. 88.

124 Ebd. S. 87-88.

125 Ebd. (Nr. 110), S. 25.

126 Claude Vigée: „Mon heure sur la terre.“ Poésies complètes 1936-2008. Paris: Galaade Éditions 2008, S. 544. (Vgl. auch meinen Aufsatz: „Heimat unsichtbar. Zum Heimatbegriff von Claude Vigée.“ Ebd. (Nr. 110), S. 205-220.)

127 Claude Vigée: „Un midrash tout neuf.“ In: Claude Vigée: „Pâque de la Parole“. Poésie - Journal-Essais. Paris: Flammarion 1989, S. 21.

128 Vgl. z. B. a) Claude Vigée: „La beauté résorbe le mouvement; la beauté est immobile.“ Sowie: „Je ne désire pas me contenter de créer des objets de beauté, [...]“. Claude Vigée: „Mélancolie solaire.“ Nouveaux essais, cahiers, entretiens inédits, poèmes (2006-2008). Avant-propos et édition d’Anne Mounic. Paris: Orizons 2008. Das erste Zitat S. 2002, das zweite S. 205. b) Dadelsen in dem Gedicht: „Mort de la femme du percepteur.“: „La beauté est peu de prix, sinon / pour attirer plus vite le géolier, [...]“. Sowie: „La beauté est peu de prix sinon / comme un dernier appel qui ne sera

La véritable vocation des Alsaciens ne serait donc pas de veiller peureusement sur une identité ethnique ou nationale, mais bien au contraire de s'opposer aux contraintes identitaires. Il illustre cela grâce à Strasbourg : « La ville où se croisaient les routes [...] ».¹²³ L'Alsace qui se distingue par « [...] sa vitalité, sa solidité, sa lourdeur », se révèle être le « carrefour de tous les sangs d'Europe [...] »¹²⁴.

Vigée, en revanche, travaille à libérer la dynamique cachée de sa « région natale ». Concevoir sa « région natale » de façon statique signifie pour lui la méconnaître fondamentalement. Ainsi, le développement d'un sentiment d'appartenance régionale lors des excursions du jeune Vigée dans son Ried natal ne mène pas à une autosuffisance régionale, mais à l'éclatement de son propre horizon. Ce basculement apparemment paradoxal du local dans l'universel, et du matériel dans le spirituel, Vigée le signale dans son autobiographie lorsqu'il parle de « ma Jérusalem d'Alsace »¹²⁵. Il suffit donc de s'enfoncer assez profondément dans le sol de sa région d'origine, comme celui de l'Alsace, pour découvrir une lumière cachée. Pour Vigée, juif croyant, cette lumière s'appelle Jérusalem. Mais cela signifie aussi que celui qui prend le sol pour une patrie, ignore encore tout de cette dernière.

Dans son poème « Soufflenheim », il réussit à exprimer, de façon poétique et particulièrement saisissante, sa conception de la terre natale alsacienne et de la patrie en général. Bien que ses compatriotes se définissent linguistiquement par un rapport étroit, presque oppressant à leur sol natal, ils ne se figent pas pour autant en eux-mêmes. C'est parce qu'ils sont si sûrs de leur identité qu'ils parviennent à sortir d'eux-mêmes. Si l'opposition entre enracinement et ouverture sans limite paraît théoriquement évidente, elle n'en passe pas moins à côté de la réalité. Seule la parole poétique peut s'emparer de cette réalité. Vigée formule ce point culminant du poème en français en utilisant étonnamment des mots allemands : « *Heimat des Hauches – endlos* »¹²⁶. Comme la quintessence de ce poème francophone est exprimée en allemand, il ne peut y avoir ici de domination d'une langue ou de l'autre. Se libérer de l'emprise de l'identité n'est pas juste une affirmation théorique, mais est mise en œuvre dans la poésie. Vigée, contrairement à Dadelsen, parvient à dépasser une attitude sceptique à l'égard de la notion de région natale, parce qu'il voit en elle un stock de possibilités non encore développées. La confiance dans le monde que dispense la région natale se contenterait d'endormir si elle ne motivait pas à un nouvel élan. Celui qui fait de ce qui lui est propre un absolu, paralyse, selon Vigée, le potentiel vivant contenu dans ce qui lui est propre.

Dadelsen aurait vraisemblablement été entièrement d'accord avec Vigée s'il avait connu sa façon de caractériser les Alsaciens. Dans son commentaire : « Un midrash tout neuf », il les appelle : « les frontaliers du Rhin, ces passeurs éternels du fleuve de l'histoire, [...] »¹²⁷. Ils se révèlent tous deux être des passeurs qui franchissent des frontières, non seulement en raison de leurs relations aux cultures nationales, en particulier française et allemande, mais aussi en raison de leur pratique de l'écriture. Celle-ci se développe en opposition aux gardes-frontières esthétiques. Ils ne veulent pas appartenir au cercle des « littérateurs » distingués, qui ignorent la capacité de résistance des choses. S'ils ont tous deux

123 „Goethe en Alsace“ (n°4), p. 88.

124 *Ibid.* pp. 87-88.

125 *Ibid.* (n°110), p. 25.

126 Claude Vigée : *Mon heure sur la terre*. Poésies complètes 1936-2008. Paris : Galaade, 2008, p. 544. (Voir aussi ma contribution: „Heimat unsichtbar. Zum Heimatbegriff von Claude Vigée“. *Ibid.* (n°110), pp. 205-220.)

127 Claude Vigée : « Un midrash tout neuf. » In Claude Vigée : *Pâque de la Parole*. Poésie-Journal-Essais. Paris : Flammarion, 1989, p. 21.

es für sie nur in dem Maße, wie es sich nicht gegenüber dem Alltagsleben abkapselt, sondern diesem, auch mit dem Risiko seines Verschwindens, ausgesetzt bleibt. Statt dass also das, was einem poetischen Aufschwung widerstrebt, im Schreiben beider ausgeklammert wird, soll es zur Geltung kommen können. Indem dagegen sonst der Eindruck erweckt wird, das Gedicht sei wie vom Himmel gefallen, möchte man nur schamhaft sein Werden verhüllen. Er zeugt also nicht von einem besonderen Zutrauen in die Dichtung, sondern von Berührungsängsten gegenüber den Dingen. Das wird auch von Dadelsen so gesehen.

Um die Eigenart seiner Schreibweise zu charakterisieren, hat Vigée sein Konzept des „Judan“ formuliert. Er greift auch in diesem Zusammenhang, d. h. bei der Charakterisierung seiner poetischen Praxis, wie Dadelsen zum deutschen Wort „Erlebnis“.¹²⁹ Die Dinge nicht mehr zu beherrschen, sondern ihnen plötzlich ausgeliefert zu sein, verstehen beide als notwendige Initialzündung für die Dichtung.

Auch für das Schreiben Dadelsens ist charakteristisch, dass dem Drang des Inhaltlichen und der Erfahrungen Vorrang eingeräumt wird gegenüber einer formalen Abrundung. Die französische Sprache kennzeichnet sich aber gerade durch den Primat der Form und den Hang zur Bezwungung der Dinge und der Zeit. Die teilweise sehr langen Gedichte Vigées und Dadelsens wirken wie – mehr oder weniger hoffnungsvolle – Erkundungsgänge und nicht wie Zeugnisse eines Ankommens. Beide müssen darunter leiden, dass im literarischen Leben nach wie vor eher „objets poétiques“ (Baptiste-Marrey)¹³⁰ erwünscht sind. Indem sie in ihren Werken literarische Konventionen unterlaufen – etwa auch im Hinblick auf das Verhältnis von Schriftlichkeit und Mündlichkeit –, erfrischen sie zwar die Literatur, drohen aber durch die Macht der Konventionen an den Rand gedrängt zu werden. Das gilt auch für die Art und Weise, wie sie als Elsässer mit ihrer Literatursprache, dem Französischen, umgehen. Hier überrascht oder irritiert – je nach Blickwinkel –, dass sich ihr Französisch auch gegenüber dem Geist anderer Sprachen, d. h. vor allem dem elsässischen Dialekt, öffnet. Bei Dadelsen wäre noch Baptiste-Marrey zufolge an die englische Sprache zu denken.¹³¹ Seine besondere Note gewinnt ihr Französisch dadurch, dass in ihm eine nicht-romanische Expressivität unterschwellig wirkt.¹³² Die Rezeption ihrer Werke wird zum Prüfstein dafür, ob das Gehäuse der eigenen Sprache und Kultur bloß vor dem Draußen abschirmt oder ob es auch für das Draußen durchlässig ist.

pas entendu.“ In: „Jonas“ (Nr. 41), das erste Zitat S. 136, das zweite S. 141.

129 Claude Vigée, Sylvie Parizet: „Les Portes éclairés de la nuit.“ Entretiens, cahier, récits inédits (2000-2006). Paris: Éditions du Cerf 2006, S. 130. Der gesamte Abschnitt, in dem sich Claude Vigée mit Sylvie Parizet über den „Judan“ unterhält siehe S. 125- 134. Hier stimmt er auch zu, wenn Sylvie Parizet eine Affinität zwischen seinem Konzept des „Judan“ und dem Dichtungskonzept des Frühromantikers Friedrich Schlegel konstatiert. Ebd., S. 133-134. Vgl. auch: Claude Vigée: „L'extase et l'errance“ Essai. Paris. Grasset 1982, S. 43 – 44. Zu Dadelsens Verwendung des deutschen Wortes „Erlebnis“ vgl. Anmerkung Nr. 16.

130 Baptiste-Marrey (Nr. 4), S. 112.

131 Ebd. S. 114. (Zu untersuchen wäre etwa die Bedeutung von T.S. Eliots Gedicht „The Waste Land“ für Dadelsens Gedicht „Jonas“.)

132 So macht etwa Michèle Finck deutlich, inwiefern sich Vigée beim Schreiben seiner Gedichte in der französischen Sprache immer zugleich mit dieser Sprache auseinandersetzt: „La poésie de Vigée se donne à lire comme le lieu d'un combat paradoxal contre la langue française (vieille langue de culture et usinée à l'excès), mais écrit en langue française.“ In „Postface“ zu: Claude Vigée: „Aux portes du labyrinthe“. Poèmes de passage 1939-1996. Paris: Flammarion 1996, S. 348. (Michèle Finck zitiert hier ohne Quellenangabe aus Vigées Text: „Les avantages du pire“.)

des réserves à l'égard de la beauté, c'est parce qu'elle conduit trop facilement à sa fétichisation.¹²⁸ Elle n'est légitime que si elle ne coupe pas du quotidien, mais se confronte à lui, au risque même de disparaître. Au lieu de mettre entre parenthèses, quand ils écrivent, ce qui s'opposerait à l'essor poétique, il faut le mettre en valeur. Alors que sinon, en donnant l'impression que le poème serait tombé du ciel, on cherche à cacher pudiquement sa genèse. Cela n'est pas le signe d'une confiance particulière en la poésie, mais de la peur du contact avec les choses. Dadelsen partage aussi cette façon de voir.

Pour caractériser la singularité de son écriture, Vigée a élaboré son concept du « judan ». Dans ce contexte, c'est-à-dire la caractérisation de sa pratique poétique, il emploie comme Dadelsen le mot allemand « Erlebnis ».¹²⁹ Ne plus dominer les choses, mais être soudain livré à elles, est pour tous deux l'étincelle d'allumage indispensable à la poésie.

Ce qui caractérise l'écriture de Dadelsen elle aussi, c'est que la priorité y est accordée à l'impulsion du contenu et des expériences, et non au polissage formel. Mais la langue française est marquée justement par le primat de la forme et le penchant à vouloir dominer les choses et le temps. Les poèmes parfois très longs de Vigée et de Dadelsen donnent l'impression d'être des parcours de découverte, plus ou moins emplis d'espoir, et non des témoignages de but atteint. Ils ont souffert tous deux de ce que la vie littéraire attendait plutôt, comme toujours, des « objets poétiques »¹³⁰ (Baptiste-Marrey) . En s'affranchissant dans leurs œuvres de certaines conventions littéraires, par exemple dans le rapport de l'écrit à l'oral, ils donnent certes un nouveau souffle à la littérature, mais risquent d'être marginalisés par la puissance des conventions. Cela vaut aussi pour la manière dont ils manient en tant qu'Alsaciens le français, leur langue littéraire. Ce qui surprend ou dérange ici – selon la perspective –, c'est que leur français s'ouvre aussi à l'esprit d'autres langues, c'est-à-dire avant tout au dialecte alsacien. Chez Dadelsen, on peut aussi penser à la langue anglaise, selon Baptiste-Marrey.¹³¹ Leur français y gagne sa note particulière en raison d'une expressivité non-romane sous-jacente.¹³² La réception de leurs œuvres permet de vérifier si l'édifice de sa propre langue et culture ne fait que protéger de l'extérieur ou s'il est perméable également à ce qui est extérieur.

Traduction de Martine Blanché.

128 Voir aussi par ex. a) Claude Vigée : « La beauté résorbe le mouvement ; la beauté est immobile. » et : « Je ne désire pas me contenter de créer des objets de beauté, [...] ». Claude Vigée : *Mélancolie solitaire*. Nouveaux essais, cahiers, entretiens inédits, poèmes (2006-2008). Avant-propos et édition d'Anne Mounic. Paris : Orizons 2008. La première citation : p. 202, la seconde, p. 205. b) Dadelsen dans son poème : « Mort de la femme du percepteur » : « La beauté est peu de prix, sinon / pour attirer plus vite le géolier, [...] ». Également : « La beauté est peu de prix sinon / comme un dernier appel qui ne sera pas entendu. » In *Jonas* (n°41), la première citation, p. 136, la seconde, p. 141.

129 Claude Vigée, Sylvie Parizet, *Les Portes éclairées de la nuit*. Entretiens, cahier, récits inédits (2000-2006). Paris : Éditions du Cerf, 2006, p. 130. Voir le paragraphe complet, où Claude Vigée s'entretient avec Sylvie Parizet sur le « Judan », pp. 125-134. Là aussi il est d'accord, lorsque Sylvie Parizet constate une affinité entre le concept du « Judan » et le concept poétique du préromantique Friedrich Schlegel. *Ibid.*, pp. 133-134. Voir aussi : Claude Vigée, *L'extase et l'errance*, Essai. Paris : Grasset, 1982, pp. 43-44. En ce qui concerne l'emploi du mot allemand « Erlebnis », voir la note n°16.

130 Baptiste-Marrey (n°4), p. 112.

131 *Ibid.* p. 114. (Il faudrait analyser l'importance du poème de T.S. Eliot, *The Waste Land*, pour le poème « Jonas » de Dadelsen.)

132 Michèle Finck met en évidence, dans quelle mesure Vigée, en écrivant ses poèmes en langue française, se confronte également à cette langue : « La poésie de Vigée se donne à lire comme le lieu d'un combat paradoxal contre la langue française ('vieille langue de culture et usinée à l'excès'), mais écrit en langue française. » In « Postface » à : Claude Vigée : *Aux portes du labyrinthe*. Poèmes de passage 1939-1996. Paris : Flammarion, 1996, p. 348. (Michèle Finck cite ici, sans référence aux sources, un extrait du texte de Vigée : « Les avantages du pire ».)



Boersch, place principale. Mi-septembre 1956.
Photographie de Claude Vigée.